Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 17 (1967)

Heft: 1

Artikel: Die Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien vor dem Ersten Weltkrieg

Autor: Dannecker, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-80581

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE BEZIEHUNGEN ZWISCHEN DER SCHWEIZ UND ITALIEN VOR DEM ERSTEN WELTKRIEG

Von Rudolf Dannecker

1. Einleitung

Wenn hier der Versuch unternommen wird, die Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg in einer Skizze darzustellen, so dürfen wir nicht unterlassen, zu Beginn auf einige Besonderheiten hinzuweisen, die in gewissem Maße allgemein die außenpolitischen Beziehungen der Schweiz zu ihren Nachbarstaaten und zu den europäischen Ländern in diesem Zeitraum kennzeichnen, anderseits aber auch ganz besonders das Verhältnis zu Italien charakterisieren. Die neutrale Stellung der Schweiz wie auch das Fehlen europäischer Kriege nach 1870/71 brachten es mit sich, daß gefährliche politische Spannungsmomente, in denen wohl deutlicher als in Friedenszeiten die wahren Gefühle und Ziele einer Politik hervortreten, weitgehend fehlten.

Abkürzungen

AStAE	Archivio Storico degli Affari Esteri, Rom
BA	Bundesarchiv, Bern
EMD	Eidgenössisches Militärdepartement (BA)
EPD	Eidgenössisches Politisches Departement (BA)
GAR	Gesandtschaftsarchiv Rom (BA)
OeStA	Österreichisches Staatsarchiv, Wien
PRO	Public Record Office, London

Abgesehen von wenigen vereinzelten außenpolitischen Krisen, welche in schweizerischen Geschichtswerken gerne mit dem bezeichnenden Beiwort «Handel» benannt werden, erfreute sich der Bundesstaat einer ruhigen inneren Entwicklung, die durch äußere Stürme nicht gestört wurde. Der Blick war politisch nach innen gerichtet; in der Frage nach dem weiteren Ausbau des Bundesstaates lebten sich die politischen Leidenschaften aus. Es fehlten Kristallisationspunkte, an denen sich die gerade im italienisch-schweizerischen Verhältnis vorhandenen Gegensätze deutlicher niederschlagen und sichtbar werden konnten. Erst kurz vor dem und besonders im Ersten Weltkrieg nahm der Schweizer wieder entschiedener und gefühlsbetonter zu außenpolitischen Ereignissen Stellung; sprach er sich für und gegen die europäischen Mächtegruppen und die Nachbarstaaten aus.

So ist es denn auch nicht erstaunlich, daß in den Akten, den diplomatischen Berichten wie auch in offiziellen Gesprächen sehr wenig über wichtige Themen wie etwa die italienische Irredenta oder schweizerische Angriffspläne gegen Italien gesprochen wird; sie werden angedeutet, beiläufig genannt, kaum aber eingehend behandelt. Mag im Sonderfall des italienisch-schweizerischen Verhältnisses auch der beiderseitig in offiziellen Kreisen bestehende Wunsch nach guten Beziehungen dazu beigetragen haben, gewisse Strömungen und Tendenzen in beiden Ländern nicht in der Vordergrund zu rücken, so zeigt sich daran gerade eines der Grundprobleme, vor das wir uns bei einer Untersuchung dieser Art gestellt sehen: es gilt, mehr aus vereinzelten Äußerungen und Hinweisen, aus Zeitungsartikeln und Aufsätzen die wirkliche Stimmung zu erforschen und ein richtiges Bild zu zeichnen, denn aus diplomatischen Akten und Quellen. Nur einmal, beim Silvestrellihandel, zeichnen sich die Gegensätze deutlicher ab, treten die Konturen schärfer hervor. Da es sich dabei aber um einen diplomatischen Konflikt mit stark persönlich gefärbter Note handelt, geht es viel mehr um eine Prestigefrage, denn um eine wirkliche politische Auseinandersetzung in einer Machtfrage.

In unserem Zeitabschnitt fehlt so den italienisch-schweizerischen Beziehungen ein Spannungsmoment, das schlaglichtartig die wirtschaftlichen, politischen, geistig-kulturellen und sprachlich-natio-

nalen Probleme im zwischenstaatlichen Verhältnis beleuchten würde. Ein zuverlässiges und vollständiges Bild ließe sich also nur finden, ist man versucht zu sagen, wenn man auf all den verschiedenen Gebieten die Forschung anlegen würde; indem man Steinchen für Steinchen für das große Mosaik zusammentrüge. Ein Unterfangen, das bei dem riesigen, noch kaum gesichteten Aktenmaterial dem Autor weder möglich war noch wirklich erstrebenswert erschien. Die Arbeit erhebt denn auch keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Besonders auf wirtschaftlichem und verkehrspolitischem Gebiet (Alpenstraßen und -durchstiche) würden sich wohl noch viele Aspekte ergeben, die das im folgenden gezeichnete Bild abrunden könnten. Daß die Beschränkung auf die politischen und militärischen Fragen auch ihre Berechtigung hat, wird die vorliegende Untersuchung zeigen: nirgends werden doch wieder so deutlich die Akzente gesetzt wie auf diesen Gebieten[1].

In den Sturm- und Drangjahren des sich bildenden Bundesstaates, den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, haben enge und lebhafte Beziehungen, oft auch sehr persönliche Bande, die schweizerischen Liberalen und Radikalen mit den italienischen Kämpfern für das «Risorgimento» verbunden. Auch nach 1848, als in der Schweiz das liberal-radikale Programm im Bundesstaat seine politische Verwirklichung gefunden hatte, lebten solche Sympathien weiter. Die Schweiz wurde Vorbild und erstrebenswertes Ziel für die italienischen Freiheitskämpfer, andrerseits boten radikale und liberale Schweizer, im Vollgefühl der neu errungenen Macht, italienischen Flüchtlingen und Revolutionären bereitwillig Zuflucht, feierten sie als Helden und unterstützten ihre Umsturzpläne. Verbindend wirkten gemeinsame Ideale, der Gegensatz zur verhaßten Habsburgermonarchie, der Wunsch auch, die neue liberale Ordnung in ganz Europa triumphieren zu sehen.

---

[1] Vgl. zu dieser Arbeit besonders folgende Werke: EDGAR BONJOUR: *Geschichte der schweizerischen Neutralität*, Basel 1965, *Band 2*; RUDOLF DANNECKER: *Die Schweiz und Österreich-Ungarn. Diplomatische und militärische Beziehungen von 1866 bis zum ersten Weltkrieg*, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 102, 1966; ADOLF LACHER: *Die Schweiz und Frankreich vor dem ersten Weltkrieg*, Manuskript, wird 1967 in der Reihe Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft erscheinen.

Noch bevor jedoch Italien die staatliche Einheit verwirklicht hatte, bahnte sich im schweizerisch-italienischen Verhältnis ein Wandel an. Erste vereinzelte irredentistische Äußerungen über die italienische Schweiz sowie die realpolitische Erkenntnis, daß ein geeinigtes und zentralisiertes Italien nicht den wahren Interessen der Schweiz entsprach, setzten den schweizerischen Sympathien für den Kampf um die italienische Einheit die ersten Dämpfer auf. Die savoyische Dynastie, so revolutionär sie sich auch gebärden mochte, trug für den radikalen Schweizer doch den Makel der Monarchie, und es wurde bedauert, daß die republikanische Komponente im Risorgimento abgebogen worden war und anstelle der erhofften Schwesterrepublik ein Einheitsstaat mit monarchistischer Spitze entstand. Der Ruf nach den natürlichen oder sprachlichen Grenzen, nach dem Selbstbestimmungsrecht des Volkes, das immer stärker zuerst nur die Intelligenz, dann aber auch die Massen bewegende nationalistische Prinzip und die großen territorialen Veränderungen in Europa ließen den schweizerischen Radikalismus deutlicher fühlen, daß diese neuen Strömungen, die er früher mit Begeisterung unterstützt hatte, für die Schweiz auch gefährliche politische Tendenzen in sich bargen. In den Reden schweizerischer Politiker um 1870 findet diese Unsicherheit um die Zukunft der Schweiz inmitten eines im politischen Umbruch sich befindenden Europas immer wieder ihren deutlichen Ausdruck. Der Bundesstaat widersprach in seinem staatlichen Aufbau wie auch seiner sprachlichen, regionalen und historischen Vielfalt der stets stärker und stürmischer vertretenen Idee des nationalen, auf gemeinsamer Sprache und Abstammung beruhenden Einheitsstaates.

In den siebziger und achtziger Jahren ergaben sich weitere Reibeflächen, welche die ehemals warmen Beziehungen zwischen den beiden Ländern erkalten ließen und einem wachsenden Mißtrauen Platz machten. Hatte man früher, besonders im Tessin, die republikanischen Freiheitskämpfer, mit deren Sache sich der liberale Schweizer verbunden fühlte, bereitwillig bei sich aufgenommen, so fanden nun die italienischen Sozialrevolutionäre aller Schattierungen, die vermehrt in die Schweiz flüchteten oder emigrierten, mit ihren utopischen und extremistischen Ideen bei der schweizerischen Bevölkerung wenig Anklang. Besonders die radi-

kalen Bahnen, welche extreme Richtungen des Anarchismus nach 1880 einschlugen, die offene Aufforderung zu Attentaten, zu verbrecherischen Anschlägen, die Verherrlichung dieser Verbrechen waren es, welche diese Revolutionäre vollends dem Schweizer entfremdeten. Andrerseits zeigte sich die eher nüchterne schweizerische Bevölkerung auch dem idealistischen und utopischen Schwung mehr intellektueller Anarchistenkreise verschlossen. Die Anarchisten waren dank der großzügigen Asylrechtspraxis zwar geduldet; eine lautstarke, extremistische Propaganda, wie auch die Geheimbündelei und Verschwörerzirkel beeinflußten aber sehr ungünstig das Bild, das sich der Schweizer von Italien und den Italienern machte.

Ein weiterer Faktor, der in dieser Richtung wirkte, lag auf außenpolitischer Ebene. Italien trat 1882, bedingt durch seinen kolonialpolitischen Gegensatz zu Frankreich, dem deutsch-österreichischen Zweibund bei. Militärisch gesehen war die Schweiz damit von einem einzigen Allianzsystem auf drei Seiten umklammert; wichtige Verkehrs- und Nachschublinien zwischen den Allianzpartnern führten über ihr Gebiet. Der Plan, über den Gotthard durch die Schweiz zu stoßen, um im Elsaß den linken Flügel des deutschen Heeres gegen Frankreich zu verstärken, ist denn auch bis ins 20. Jahrhundert hinein immer wieder bei Militärverhandlungen der Dreibundmächte von italienischer Seite vorgeschlagen worden. Die Erneuerung des Dreibundes 1887, die deutsch-italienische Militärkonvention von 1888 und besonders der diplomatische Konflikt mit Bismarck 1889 verstärkten bereits früher gehegte Befürchtungen über einen gleichzeitig geführten Angriff von Süden und Norden. Meldungen über solche Durchmarschpläne fanden ihren Weg — wahrscheinlich über Österreich-Ungarn — auch in die Schweiz; sie förderten hier das Mißtrauen gegen den Nachbarn im Süden und auch — als direkter Ausdruck dieser Stimmung — den Bau der Gotthardbefestigungen, deren Stellungen gegen Italien gerichtet waren. Sehr offen äußerte sich etwa der österreichische Gesandte in der Schweiz, Baron von Ottenfels, über den Zweck dieser neuen Anlagen: «Offiziell wird zwar die Wichtigkeit des Gotthards und der Eisenbahnlinie als Grund für die Befestigungen angeführt; daneben sind in der Schweiz auch Gründe maßgebend, die man nicht an die große Glocke hängt. Irredenta-Kundgebungen, häufige

Zollplackereien an der italienisch-schweizerischen Grenze, sowie sonderbare Lehrsätze in italienischen Schulbüchern über die natürlichen Grenzen Italiens haben nicht nur in der schweizerischen Öffentlichkeit, sondern auch im Bundeshaus ein Gefühl des Mißtrauens erweckt, das nicht so bald schwinden wird.» Was gegen Trient und Triest geplant sei, könne ja ebensogut gegen das Tessin versucht werden. Man habe in der Schweiz zwar nicht so übermäßige Furcht vor den italienischen Bajonetten, aber, um unliebsamen Überraschungen vorzubeugen, erachte man es immerhin als klug, sich vorzusehen und am Gotthard feste Stellung zu beziehen[2]. Gerade diese neuen Gotthardbefestigungen aber erregten in italienischen Militärkreisen Argwohn gegenüber der Schweiz. Warum, so wurde gefragt, befestigt sich die Schweiz nur gegen Süden, nicht aber an den offeneren Grenzen im Norden und Nordwesten. Offizielle Stellen in Rom wurden nicht müde zu betonen, die Schweiz habe am allerwenigsten von Italien etwas zu befürchten. Als kränkend wurde es empfunden, daß in der Schweiz das Mißtrauen gegenüber Italien wuchs; Gereiztheit und Verstimmung darüber ließ man immer wieder durchblicken. Im Dezember 1895 schloß der italienische Gesandte in Bern einen längeren Bericht über die Gotthardbefestigungen mit den Worten: «Der Gotthard ist befestigt, aber die Schweiz ist nicht verteidigt[3].»

Dieses Gefühl des Gekränktseins, das in den italienisch-schweizerischen Beziehungen in diesen Jahrzehnten immer wieder spürbar wird, weist auf einen anderen, mehr psychologischen Aspekt hin. Italien war ein Nachzügler unter den europäischen Großmächten, ein Spätgekommener wie Deutschland, weniger geachtet und gefürchtet allerdings, da es Großmachtpolitik auf einer wirtschaftlich und militärisch sehr schwachen Grundlage trieb und zudem immer wieder durch innere Unruhen und Spannungen belastet war. Um so mehr wollte es als Großmacht anerkannt werden und sein Prestige

---

[2] Ottenfels an Kalnoky, 29. 12. 1885, OeStA.

[3] Mayor an Depretis, 28. 12. 1895, AStAE, Svizzera 101. Auch Ministerpräsident Crispi drückte dem schweizerischen Gesandten gegenüber seine Verwunderung aus, daß sich die Schweiz gerade nur gegen Italien befestige, von dem sie nichts zu befürchten habe. Andere Grenzen, wie etwa den Jura, wo sie viel stärker bedroht sei, lasse sie dagegen unbefestigt.

geachtet wissen. So wenig es dabei Zurücksetzungen von größeren Staaten immer vermeiden konnte, so sehr wurden kritische und freie Äußerungen des benachbarten neutralen Kleinstaates übelgenommen. Andrerseits war die Schweiz, stolz auf ihre bisherigen Leistungen, auf den Bundesstaat von 1848, bewußt auch ihrer politischen Andersartigkeit, gerade in diesen Jahren von einer nationalen Empfindlichkeit, die auf alle ausländischen Angriffe sehr scharf reagierte. Glaubte man in Italien, darin dem imperialen Denken der Zeit folgend, die Schweiz, die Kleinstaaten überhaupt, als «quantité négligeable» behandeln zu können, so nahm man andrerseits in der Schweiz, wo man ein sehr feines Ohr für die wirklichen europäischen Machtverhältnisse hatte, Italien als Großmacht, besonders nach der abessinischen Katastrophe, nicht immer ganz ernst. Die innenpolitischen Verhältnisse wurden zum Anlaß abschätziger Betrachtungen genommen, denen man — nicht frei von Überheblichkeit und hämischen, selbstherrlichen Untertönen — schweizerische Ordnung und Stabilität entgegenhielt. Italienische Angriffe auf die Schweiz wurden in schweizerischen Zeitungen oft mit Vergleichen über das Schul- und Bildungswesen, die soziale und materielle Stellung des Volkes in beiden Ländern beantwortet. In Italien andrerseits wechselten Anerkennung und Bewunderung besonders der wirtschaftlichen Leistungen der Schweiz mit abschätziger Behandlung des politisch als unbedeutend betrachteten Kleinstaates ab; es war ein Hin- und Herschwanken zwischen Achtung und Geringschätzung. Bezeichnend dafür ist die Haltung des italienischen Generalstabes: der Auffassung, es werde ein leichtes sein, mit deutscher Hilfe durch die Schweiz zu marschieren, standen andrerseits Befürchtungen über einen offensiven Charakter der Gotthardbefestigungen gegenüber.

Zu ernsthaften Verstimmungen und Spannungen zwischen den beiden Staaten kam es allerdings bis kurz vor die Jahrhundertwende nicht. Noch 1889, als Bismarck im Wohlgemuth-Handel auch Italien zu Vorstellungen in Bern veranlassen wollte, lehnte der italienische Ministerpräsident Crispi dies entschieden ab. Die öffentliche Meinung Italiens, erklärte er, werde sich sonst gegen ihn kehren und sein Ministerium hinwegfegen. Wenige Jahre später änderte sich aber dies; eine Welle sozialer Unrast ging nach der

Abessinien-Katastrophe über Italien hinweg. Demonstrationen, Streiks und Tumulte folgten sich immer häufiger und erreichten schließlich in den Arbeiterunruhen von Mailand im Mai 1898 ihren Höhepunkt. Da viele der Aufständischen nach dem Zusammenbruch des Aufstandes in das Tessin flüchteten und hier eine heftige Propaganda gegen die italienische Regierung entfalteten, traten Spannungen ein, die im September des gleichen Jahres, als der italienische Anarchist Luccheni in Genf die österreichisch-ungarische Kaiserin Elisabeth ermordete, eine bedrohliche Verschärfung erfuhren. Italien versuchte, die übrigen europäischen Mächte zu diplomatischen Vorstellungen und Protesten in Bern zu gewinnen, welche die Schweiz zu strengeren Anarchistengesetzen und zu einer schärferen Überwachung der Ausländer zwingen sollten [4]; ein Vorgehen, für das die Gründe weniger in der vorgeschützten anarchistischen Gefahr als vielmehr in verletztem Nationalgefühl und Schuldbewußtsein zu suchen waren. In Rom erklärte der italienische Außenminister Canevaro ausländischen Diplomaten, er fühle sich vollkommen berechtigt, die Initiative gegen die Schweiz zu ergreifen, und dies nicht nur wegen des bedauerlichen Ereignisses in Genf, sondern auch wegen der Unruhen in Mailand im Mai 1898, die hauptsächlich oder ganz dem Treiben italienischer Anarchisten in der Schweiz zuzuschreiben seien [5]. Den österreichischen Botschafter wollte er gar glauben machen, die anarchistische Bewegung in der Schweiz werde überhaupt nicht von Italienern geleitet. Nur zur Tat bediene man sich leider stets der italienischen Arbeiter; diese gingen meist als ehrliche Leute über die Grenze und würden erst dort vom Anarchismus infiziert. Daß solche haltlose Anschuldigungen allerdings nicht durchwegs Glauben fanden, beweist der Bericht des österreichischen Diplomaten nach Wien: Nirgends in Europa, schrieb er, sei das Messer mehr zu Hause als in Italien [6].

---

[4] Vgl. dazu R. Dannecker: *Die Schweiz und Österreich-Ungarn*, S. 135ff. J. Langhard: *Die anarchistische Bewegung in der Schweiz von ihren Anfängen bis zur Gegenwart und die internationalen Führer*, Berlin 1903.

[5] Bonham an Salisbury, 17. 9. 1898, F.O. 45/783, PRO; vgl. dazu auch Othmar Uhl: *Die diplomatisch-politischen Beziehungen zwischen Großbritannien und der Schweiz in den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg (1890—1914)*, Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 83.

[6] Von Müller an Goluchowski, 18. 9. 1898, OeStA, XXVII Schweiz II.

Das diplomatische Kesseltreiben, das Canevaro besonders auch durch seine diplomatischen Vertreter bei den europäischen Monarchien gegen den Bundesrat in Szene setzte, erreichte seinen Zweck allerdings nicht. Die Zurückhaltung des unmittelbar betroffenen Kaisers Franz Josef, innenpolitische Bedenken Englands und Frankreichs sowie sofortige schärfere Maßnahmen des Bundesrates gegen die Anarchisten durchkreuzten die italienischen Pläne. In Bern wurde es aber als hinterhältig empfunden, daß gerade Italien mit einer solchen Aktion die Schuld auf die Schweiz abschieben und sie zum Hauptverantwortlichen an dieser Mordtat stempeln wollte. Ganz unverständlich ist nun allerdings die italienische Gereiztheit nicht, so sehr sie auch Züge verletzten Nationalstolzes trug [7]. In der Schweiz und besonders im Tessin wurden von italienischen Flüchtlingen, unter den Augen und geduldet von den Tessiner Behörden, ungestört Hetzartikel und Pamphlete über die italienische Regierung und das italienische Königshaus veröffentlicht und nach Italien eingeschmuggelt. Linksgerichtete schweizerische Blätter, besonders die «Berner Tagwacht», beteiligten sich an dieser Kampagne. In der bürgerlichen Presse wurde italienischen Angriffen auf das schweizerische Asylrecht entgegengehalten, in Italien sei die wahre Brutstätte des Anarchismus zu suchen, und wenn es erst einmal im eigenen Lande Ordnung schaffen würde, so wäre auch die Schweiz von dieser Plage befreit. In Rom reagierte man wiederum sehr gereizt auf solche Angriffe, besonders da oft aus einzelnen Artikeln irrtümlicherweise auf die allgemeine Tonart der schweizerischen Presse geschlossen wurde. Die Ermordung König Umbertos im Jahre 1900 durch einen italienischen Anarchisten in Monza gab erneut zu gehässigen Presseartikeln Anlaß. Die italienischen Gesandten fühlten sich in diesen Jahren wiederholt veranlaßt, gegen die polemische Sprache schweizerischer Presseerzeugnisse in Bern zu protestieren. Canevaro suchte auch weiterhin auf die Schweiz in der Anarchistenfrage einen diplomatischen Druck

---

[7] Bezeichnend in dieser Beziehung sind die Worte des italienischen Botschafters in Wien, Nigra, an den englischen Botschafter: «The Italian name is sinking lower and lower in the estimation of the world» (Rumbold an Salisbury, 15. 9. 1898, Nr. 256, F.O. 7/1274, PRO). Die «Times» schrieb: «Italian sorrow is intense because it is touched with shame» (12. 9. 1898).

auszuüben; bei den Dreibundmächten drängte er wiederholt auf eine energische Aktion. In Berlin und Wien ließ er erklären, italienische Arbeiter würden in der Schweiz gezwungen, sich subversiven Vereinigungen anzuschließen und die italienischen Konsuln seien zur Zielscheibe fortgesetzter Angriffe geworden [8]. Besonders beunruhigt zeigte er sich über das Treiben der sich im Kanton Tessin aufhaltenden Italiener, die von diesem neutralen Gebiet aus, wie er sich ausdrückte, unbehelligt ihre Wühlarbeit gegen Italien fortsetzten. «Der Herr Minister», berichtete der österreichische Botschafter im März 1899 an den Ballhausplatz, «erinnerte an die vorjährige Revolte in Mailand und den in der Schweiz organisierten Zuzug revolutionärer Hilfskräfte und ließ sich zu dem Ausrufe hinreißen, daß, wenn sich die Gefahr einer ähnlichen Bewegung zeigen würde, er sich genötigt sehen könnte, die Besetzung des Kantons Tessin in's Auge zu fassen [9]!» In Deutschland und Wien beurteilte man die Lage allerdings bedeutend ruhiger und zurückhaltender; abgesehen davon, daß in Wien der Gedanke an eine Besetzung der italienischen Schweiz nur unangenehm berühren konnte, da Parallelen zum Irredentaproblem in Südtirol sich aufdrängten. Die italienischen Bemühungen blieben denn auch vorderhand erfolglos.

2. Die Silvestrelli-Affäre

Die Spannungen zwischen den beiden Ländern erreichten schließlich im Frühjahr 1902 ihren Höhepunkt, als der für seine scharfe Art bekannte italienische Diplomat Silvestrelli den Berner Posten übernahm, mit der Aufgabe, wie in Diplomatenkreisen vermutet wurde, den italienischen Vorstellungen und Klagen über die Anarchistenumtriebe und die antiitalienische Propaganda mehr Nachdruck zu geben [10]. Sein wenig diplomatisches Gebaren führte im April 1902 zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen

---

[8] Italienisches Memoire, am 13. 2. 1899 in Wien überreicht (Abschrift), OeStA XXVII Schweiz II.

[9] Pasetti an Goluchowski, 13. März 1899, OeStA XXVII Schweiz II.

[10] Vgl. dazu Othmar Uhl, S. 26, Anm. 54.

durch den Bundesrat. Stein des Anstoßes war die in Genf in französischer und italienischer Sprache erscheinende Anarchistenzeitung «Le Réveil» («Il Risveglio»), die schon früher mit ihren Hetzartikeln den Unwillen der italienischen Regierung erregt und zu Vorstellungen in Bern geführt hatte. Silvestrelli, der vom italienischen Außenminister Prinetti Instruktionen für ein hartes Auftreten in der Anarchistenfrage erhalten zu haben scheint, sandte denn auch sofort ziemlich alarmierende Berichte über die Lage in der Schweiz und im besondern im Kanton Tessin nach Rom: Die kantonalen Behörden unterstützten fortgesetzt die subversiven republikanischen, sozialistischen und anarchistischen italienischen Parteien und zwischen Tessiner Politikern und antimonarchistischen Italienern bestünden sehr enge Beziehungen. Vor den Toren Italiens, nahe bei den unruhigsten italienischen Zentren (Mailand), befinde sich dieses Nest, wo ein richtiges Komplott gegen Italien geplant werde. Als bestes Mittel gegen diese Gefahren schien es ihm, bestimmte und energische Vorstellungen beim Bundesrat zu erheben[11]. Gleichzeitig suchte Silvestrelli in Bern die Unterstützung anderer europäischer Mächte. Sowohl der deutsche Gesandte von Bülow als auch der österreichische Vertreter Kuefstein zeigten aber eine vorsichtige Zurückhaltung. Österreich werde kaum, erklärte Kuefstein ganz offen, seine herzlichen Beziehungen mit der Schweiz wegen der Anarchisten auf das Spiel setzen[12]. Über vorbereitende Sondierungen hinaus waren diese Besprechungen Silvestrellis mit anderen Diplomaten nicht gediehen, als Mitte Januar 1902 im «Risveglio» ein neuer unflätiger Angriff auf den ermordeten italienischen König erschien[13]. Umberto, hieß es darin, der von den Speichelleckern der savoyardischen Dynastie betrauert werde, sei verantwortlich für die Zustände in Italien: die traurigen Geschäfte der ausgeplünderten Banken, die Niederlage in Afrika, die sozialen Unruhen, die Belagerungszustände in italienischen Städten und die Erschießungen ausgehungerter Arbeiter. Silvestrelli nahm dies zum Anlaß, um einen geharnischten Bericht über die schweizerischen Zustände abzufassen. Die Existenz des «Risveglio», schrieb

[11] Silvestrelli an Prinetti, 18. 10. 1901, AStAE 50/8.
[12] Silvestrelli an Prinetti, 14. 11. 1901, AStAE 50/8.
[13] «Il Risveglio», 18. 1. 1902.

er unter anderem, sei ein offensichtlicher Beweis der Toleranz, ja des Einverständnisses der schweizerischen Regierung mit den subversiven Parteien ganz Europas. Trotzdem sprach er sich gegen einen Protest beim Bundesrat aus, da er ohne eine tatkräftige Unterstützung anderer Staaten sich nicht viel davon versprach. Prinetti war aber anderer Auffassung, und auf seine Weisungen hin erhob Silvestrelli anfangs Februar mündlich Protest gegen diese neuen Angriffe[14]. Der Bundesrat ließ sie Klage durch die Bundesanwaltschaft prüfen und wies Silvestrelli in seiner Antwort auf die Möglichkeit eines rechtlichen Vorgehens hin[15]. Die Schweiz könne gegen die fehlbaren Journalisten nur eine Strafuntersuchung einleiten, wenn Italien dies verlange und das Gegenrecht in Italien zusichere: eine Antwort, die dem Bundesrat durch das schweizerische Bundesstrafrecht vorgeschrieben war und die er jedem fremden Staat erteilen mußte. Bis zu diesem Zeitpunkt waren auf beiden Seiten die diplomatischen Gepflogenheiten eingehalten worden. Auf den Protest einer ausländischen Macht wies der Bundesrat auf die formellen rechtlichen Bedingungen hin, die für eine Strafverfolgung erfüllt werden mußten. In Rom wurde dies aber als Zurücksetzung, als ein anmaßendes Gebaren der Schweiz empfunden. Silvestrelli protestierte, gestützt auf Weisungen von Prinetti, nun plötzlich nicht mehr gegen den in Frage stehenden «Risveglio»-Artikel, sondern ganz allgemein gegen die Straflosigkeit solcher anarchistischer Publikationen in der Schweiz. Italien, erklärte er, werde keine Strafverfolgung fordern, sondern «croit avoir assez fait en rappelant le Gouvernement Fédéral à l'observance de ses devoirs internationaux. En laissant au Conseil fédéral la responsabilité de son attitude, le gouvernement du Roi me charge aussi de faire observer à votre Excellence qu'il ne lui paraît pas approprié à la circonstance la demande de réciprocité qu'on nous a adressée, car aucune plainte de ce genre n'a jamais été faite par la Confédération à l'Italie, où les Magistrats Fédéraux jouissent dans la presse de tous les partis un traitement respectueux, tel qu'il serait précisément à désirer que nos Augustes Souverains trouvent dans

---

[14] Prinetti an Silvestrelli, 30. 1. 1902, AStAE 690/916 (Abschrift).

[15] Bundesratsbeschluß vom 25. 2. 1902.

la presse suisse»[16]. Ton und Inhalt dieser Antwort ließen die ganze Angelegenheit nun plötzlich eine ernsthafte Wendung nehmen. Den Bundesrat auf seine internationalen Verpflichtungen hinzuweisen, hieß ihn an einer sehr empfindlichen Stelle treffen. Alte und unangenehme Erinnerungen an die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, auch an den nur dreizehn Jahre zurückliegenden Wohlgemuth-Handel mußten wieder aufleben und die Schweiz in eine Abwehrstellung drängen, da sie hier prinzipielle Interessen angetastet fühlte. Zudem widersprach es diplomatischer Höflichkeit, den Vorschlag zu einem rechtlichen Vorgehen abzulehnen, Proteste aber weiterhin aufrechtzuerhalten. Abgesehen davon wirkten auch der gehässige Ton und der persönliche Ausfall gegen den Bundesrat beleidigend. Silvestrelli, und mit ihm Prinetti, der noch stärker auf energische Schritte in Bern drängte, wagten sich mit dieser scharfen Note weit vor, was um so erstaunlicher ist, als sie die schweizerische Empfindlichkeit kannten und mit einer deutschen oder österreichischen Unterstützung nur bedingt rechnen konnten.

Die Antwort des Bundesrates fiel entsprechend scharf aus. Die italienische Note, schlug er zurück, «tant au point de vue du fond que de la forme, a froissé le Conseil fédéral: aussi tient-il à protester contre son contenu qu'il ne saurait accepter. Le Conseil fédéral a fait connaître à Votre Excellence les conditions sous lesquelles seules l'action pénale était possible aux termes de la législation fédérale. Il dépendait donc de la décision du Gouvernement du Roi que ces conditions fussent remplies. S'il a plu à celui-ci de ne pas y satisfaire et si dès lors le délit dont il s'agit reste impuni, il n'y a pas lieu de rappeler le Gouvernement fédéral à l'observation de ses devoirs internationaux et de lui imputer à cet égard une responsabilité quelconque»[17]. Gleichzeitig setzte der Bundesrat auch den schweizerischen Gesandten in Rom, Carlin, der bisher merkwürdigerweise nicht unterrichtet worden war, von der Angelegenheit in Kenntnis. Prinetti, schrieb dieser nach Bern zurück, hüte sich sehr, Großstaaten jemals wegen Schmähartikeln gegen Italien Vorstellungen in ungebührlicher Form zu machen, aber

---

[16] Silvestrelli an Zemp, 8. 3. 1902, EPD 509.

[17] Zemp an Silvestrelli, 12. 3. 1902, EPD 509 (Abschrift).

«vis-à-vis de la Suisse il croit pouvoir se laisser aller. Je lui en ai déjà fait la remarque, l'été dernier». Leider seien Prinettis Gefühle gegenüber der Schweiz wenig wohlwollend und «tel maître, tel valet». «Du reste nous savions dès le début que Mr. Silvestrelli avait été envoyé à Berne pour nous parler ‚à la Bulgare'. Il est bon qu'il apprenne que ce ton n'est pas accepté à Berne. Je crains toutefois qu'une amélioration notable ne se produira que quand Mr. Prinetti ne sera plus à la tête du Ministère des Affaires Etrangères ...[18].» Prinetti, wahrscheinlich von dieser entschiedenen und selbstbewußten Antwort überrascht, wartete mit einer Erwiderung vorerst zu, obwohl Silvestrelli sofort erklärte — im Ausdruck die bundesrätliche Note wiederholend —, die Antwort scheine ihm «assolutamente inacettabile nella forma e nelle sostanza»[19]. Der italienische Außenminister reagierte erst, als am 19. März — durch Indiskretion im Bundeshaus — Meldungen über die Rückweisung einer italienischen Note durch den Bundesrat in der schweizerischen Presse erschienen. War Silvestrellis Berichterstattung bisher einseitig und voreingenommen gewesen, so wurde sie jetzt polemisch. Hinter diesen Pressemeldungen sah er die Hand des Bundesrates, der mit dieser künstlich entfachten Kampagne und den «trombe di guerra contro l'Italia» offensichtlich seine Abberufung aus Bern erwirken wolle, da er falschen Illusionen über die Schweizer und ihre Gefühle gegenüber Italien nicht zugänglich sei[20]. Seit seinem Amtsantritt habe sich der Bundesrat ihm gegenüber sehr voreingenommen gezeigt und ihn als Person betrachtet, die «con mano ferma» über die Wahrung der italienischen Interessen wache. Diese feste Hand mißfalle den Schweizern, und es sei deshalb nicht erstaunlich, daß der Bundesrat die erste Gelegenheit ergriffen habe, um einen Zwischenfall zu provozieren und ihn auf Grund von Ungenauigkeiten und Lügen als «persona ignorante delle buone costumanze diplomatiche e della cortesia la più elementare» hinzustellen. Der Risveglio-Artikel, polemisierte er weiter, «rispecchia

---

[18] Carlin an Zemp, 15. 3. 1902, EPD 509. Wenige Tage später schrieb Carlin über Silvestrelli: «Partout, M. Silvestrelli a la réputation d'un homme au caractère cassant et d'un malélevé» (Carlin an Zemp, 27. 3. 1902, EPD 509).

[19] Silvestrelli an Prinetti, 13. 3. 1902, AStAE 690/916.

[20] Silvestrelli an Prinetti, 19. 3. 1902, AStAE 690/916.

i sentimenti quasi generali della popolazione: dei conservatori perché odiano l'unità italiana; dei radicali perché nemici dell'Italia monarchica. Questa è la verità vera»[21]. In späteren Berichten sprach er vom «piano di guerra contro l'Italia, per attuare il quale si fa affidamento sopra una prossima rivoluzione». Die radikale Partei, um an der Macht zu bleiben, müsse jeden Tag den extremen Strömungen mehr nachgeben, die mit den Revolutionären und Anarchisten der verschiedenen europäischen Staaten verbunden seien[22]. «Der Sozialismus trägt bereits seine Früchte in diesem Land, und während die Frau noch arbeitet, verbringt der Mann seinen Tag zwischen Politik, Wein und Tabak. Wie in den Zeiten der römischen Dekadenz sind deshalb Sklaven zum Arbeiten notwendig; und die Italiener finden sich leider mit dieser Funktion ab.» «Pagati il meno possibile, occupati ... in lavori malsani per le condizioni termiche ed atmosferiche, quando s'ammalano, gli impresari non vogliono nemmeno provvedere a curarli ... E questo lo stato delle cose ...» Wohl um seinem Wunsch auf eine harte italienische Haltung mehr Nachdruck zu geben, stellte er in Rom auch die deutsche Unterstützung in Aussicht. Bülow habe ihm gegenüber die Hoffnung ausgesprochen, daß die italienische Regierung energisch auf diese «agressione» des Bundesrates antworten werde[23].

Damit war in Rom die Entscheidung über die Form der italienischen Antwort gefallen. Die juristischen Erklärungen des Bundesrates, erwiderte Silvestrelli am 23. März in seiner Antwortnote, seien nicht stichhaltig für die Straflosigkeit, die der «Risveglio» in der Schweiz genieße, und die italienische Gesandtschaft müsse deshalb auf ihrem früheren Standpunkt beharren. Erneut sprach Silvestrelli nur vom allgemein verbrecherischen Charakter des «Risveglio»; den Artikel vom 18. Januar, der die ganze Diskussion ausgelöst hatte, erwähnte er nicht mehr[24]. Dies läßt darauf schließen, daß man in Rom die Anarchistenfrage grundsätzlich aufrollen wollte. Gleichzeitig ließ Prinetti in der italienischen Presse eine offizielle Erklärung erscheinen, in der die Rückweisung einer

[21] Silvestrelli an Prinetti, 25. 3. 1902, AStAE 690/916.
[22] Silvestrelli an Prinetti, 8. 4. 1902, AStAE 690/916.
[23] Silvestrelli an Prinetti, 21. 3. 1902, AStAE 690/916.
[24] Silvestrelli an Zemp, 23. 3. 1902, EPD 509.

italienischen Note durch den Bundesrat dementiert wurde[25]. Die offiziöse «Tribuna» erklärte, die schweizerische Forderung auf Gegenseitigkeit «è evidentemente uno scherzo di cattivo gusto perché a nessuno verrà in mente di dire che in alcun organo della stampa italiana siano apparse o possano apparire offese al governo federale». Der deutliche Anklang an Silvestrellis Note vom 8. März zeigt, daß diese Stellungnahme wohl von Prinetti inspiriert wurde[26].

Die Situation war damit festgefahren: beide Seiten beharrten auf ihren Standpunkten. Prinetti hatte im diplomatischen Spiel durch seine neue Note den Ball wieder dem Bundesrat zugespielt, der vor die Entscheidung gestellt wurde, ob er die italienische Note konziliant beantworten wollte, was einem Rückzug gleichkam, oder ob er weitere Maßnahmen erwägen wollte. Der schweizerische Gesandte in Rom, Carlin, wurde sofort zu einer Besprechung nach Bern zurückgerufen, gleichzeitig auch die schweizerischen Gesandten in Berlin, Paris, Wien und London über die Angelegenheit orientiert, da ein italienisches Kesseltreiben bei den europäischen Kabinetten gegen die Schweiz befürchtet wurde[27]. Der Entscheid

---

[25] Z. B. im «Popolo Romano» vom 23. 3. 1902.

[26] «Tribuna», 23. März 1902.

[27] Politisches Departement an Minister Roth in Berlin, 25. 3. 1902 (gleiche Berichte gingen auch an die Gesandten in Paris, Wien und London). Das Politische Departement gab darin einen kurzen Überblick über den schweizerisch-italienischen Notenwechsel. «Diese in ungewohnt schroffem Tone abgefaßte Note (italienische Antwort vom 8. März) mit ihren willkürlichen Unterstellungen machte auf den Bundesrat einen höchst peinlichen Eindruck. Der Bundesrat wies in einer Note vom 12. März die gegen ihn erhobenen Vorwürfe unter nochmaligem Hinweis auf das Gesetz zurück. ... Die italienische Gesandtschaft richtete hierauf an den Bundesrat die Note vom 23. März, worin sie erklärte, daß sie bei ihrem Standpunkt beharre. Durch diese Note wird der Versuch gemacht, die Frage, welche allein bis jetzt Gegenstand der Erörterung war, zu erweitern und als Grund der Beschwerden Italiens die ganze Haltung des Bundesrates gegenüber dem «Risveglio» hinzustellen. ... Infolge der letzten italienischen Note ist nun der Konflikt mit Italien akut geworden. Der Bundesrat hat daher heute beschlossen, Herr Carlin habe sofort nach Bern zu kommen, um mit ihm über die zu treffenden Entschließungen zu beraten. ... Es lag uns daran, Sie genau über unsere Differenzen mit Italien zu unterrichten, weil wir gestern erfahren haben, daß Italien im Begriffe ist, eine Art Coalition der Regierungen gegen die Schweiz ins Leben zu rufen, um uns zu weitergehen-

fiel am 27. März: der Bundesrat verlangte in Rom die Ersetzung Silvestrellis «par un diplomate mieux pénétré des égards dûs au Gouvernement auprès duquel il est accrédité»[28]. Da in der Aprilsession der eidgenössischen Räte Interpellationen über diese Angelegenheit vorauszusehen waren, drängte der Bundesrat auf eine rasche Antwort Italiens. Gleichzeitig brach er den mündlichen Verkehr mit Silvestrelli ab, und die diplomatische Korrespondenz wurde nicht mehr an ihn persönlich, sondern an die italienische Gesandtschaft gerichtet[29].

Prinetti lehnte dieses Ultimatum des Bundesrates ab. Ebenso komme ein Urlaub Silvestrellis mit nachfolgender Versetzung, erklärte er Carlin, nicht in Frage, besonders nachdem die Angelegenheit eine solche Publizität erfahren habe. Trotzdem sprach er nun plötzlich von Mißverständnissen, die durch beiderseitige Erklärungen beseitigt werden könnten[30]. Er erklärte sich sogar bereit, sollte der Zwischenfall jetzt gütlich beigelegt werden, Silvestrelli zu einem korrekten und entgegenkommenden Verhalten zu veranlassen. Sollte dies nicht möglich sein, so werde sein Gesandter bei nächster passender Gelegenheit eine andere Bestimmung erhalten. Als Bedingung für Verhandlungen stellte er aber die Forderung, daß der Bundesrat die italienische Note vom 23. März beantworte und daß sein Beschluß vom 27. März absolut geheim bleibe. Möglicherweise ist Prinetti durch den italienischen Ministerpräsidenten Zanardelli zu dieser nachgiebigeren Haltung veranlaßt worden, der Carlin das Versprechen abgegeben hatte, beschwichtigend auf seinen Außenminister einzuwirken[31]. Denkbar ist allerdings auch, daß sich der italienische Außenminister erst durch den

---

den Maßnahmen gegen die Anarchisten zu veranlassen. Es ist deshalb dringend notwendig, daß Sie sofort den Staatssekretär des Auswärtigen über die wirkliche Sachlage orientieren, um zu verhindern, daß Deutschland sich nicht etwa zu übereilten Schritten verleiten lasse. Der Bundesrat ist sich seiner internationalen Pflichten wohl bewußt und bestrebt, denselben nachzukommen; die Forderung Italiens aber, daß er sich über die Landesgesetze hinwegsetze, ist unerfüllbar» (EPD 509).

[28] Zemp an Carlin, 27. 3. 1902, EPD 509 (Abschrift).

[29] Bundesratsbeschluß vom 27. 3. 1902, EPD 509 (Abschrift)

[30] Carlin an Polit. Dep., Telegramm 1. 4. 1902, EPD 509 (Abschrift).

[31] Carlin an Zemp, 31. 3. 1902, Telegramm, EPD 509.

starken Widerstand des Bundesrates richtig bewußt wurde, wie weit er vorgeprellt war; da die Angelegenheit teilweise aber bereits in der Öffentlichkeit bekannt war, konnte er nicht ohne großen Prestigeverlust die Wünsche des Bundesrates erfüllen. Abgesehen davon, mußte die Forderung auf Abberufung seines Gesandten, von seiten der kleinen Schweiz gestellt, für ihn etwas Erniedrigendes haben. Dazu kam, daß die besonders verletzende Note vom 8. März ja von ihm selbst stammte und Silvestrelli für den Wortlaut — so sehr er ihn billigte — nicht direkt verantwortlich war; dessen Abberufung wäre damit einer eigentlichen Desavouierung seiner selbst gleichgekommen. Prinetti fand sich in der unangenehmen Lage, daß er einerseits den offenen Bruch zweifellos nicht wollte, da ihm — nach den früheren Erfahrungen — die Unterstützung anderer Staaten nicht sicher war; andrerseits er aber auch den weitgehenden Forderungen des Bundesrates nicht glaubte nachgeben zu können, ohne das Gesicht zu verlieren. Daß es ihm in dieser Situation vor allem darum ging, durch eine konziliante und den Weg der Verständigung offen lassende Note den Konflikt möglichst rasch und ohne großes Aufsehen beizulegen, darauf weist auch die Beurteilung des französischen Botschafters in Rom, Barrère, hin. Er sprach von einer «mauvaise affaire, mauvaise surtout pour l'Italie». Prinetti würde Silvestrelli nicht mehr nach Bern schicken, nachdem er jetzt wisse, «qu'on ne réussit pas de cette manière à Berne»[32].

Der Bundesrat, der sich durch die italienische Note persönlich angegriffen und verletzt fühlte, war aber nicht bereit zu einer Kompromißlösung die Hand zu bieten. Auch auf einen Vorschlag Carlins, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben und durch die Belassung von Geschäftsträgern einen Weg offen zu lassen, ging er nicht ein[33]. Am 10. April brach er seine Beziehungen zu Silvestrelli

---

[32] Barrère an Delcassé, 20. 4. 1902; vgl. A. Lacher, S. 120.

[33] Carlin an Zemp, 9. 4. 1902 (vertraulich), EPD 509. Auch später drang Carlin erneut auf Ausgleich und Mäßigung. Das Politische Departement bemerkte dazu: «Der Bruch der Beziehungen zwischen beiden Regierungen ist vollzogen. ... Wir haben auch keine Interessen daran, diese klare Sachlage zu verdunkeln» (Politisches Departement an den Bundesrat, 12. 4. 1902, EPD 378).

ab. Noch am gleichen Tage ließ Prinetti als Gegenmaßnahme auch die Beziehungen zu Carlin abbrechen. Mit der Wahrung seiner Interessen in Italien beauftragte der Bundesrat das neutrale Belgien.

Der diplomatische Bruch kam für die Öffentlichkeit unerwartet und führte zu Interpellationen in den Parlamenten sowie zur Veröffentlichung des Notenwechsels[34]. Wenn sich auch, selbst nach Silvestrellis Urteil, die schweizerische Presse mäßigte[35], so wurden doch alte Gegensätze wieder hochgespielt. In der Schweiz herrschte in breiten Kreisen eine angriffslustige Stimmung. Das Militärdepartement erachtete die Lage als so ernst, daß Anordnungen für erste Mobilmachungsvorbereitungen getroffen wurden[36]. Ein hoher schweizerischer Offizier — im Range eines Brigadiers — erklärte dem französischen Militärattaché offen, der Bundesrat sei entschlossen, keinen Zoll von der eingenommenen Haltung abzuweichen. Er werde vom ganzen Volk unterstützt, selbst dann, wenn die Auseinandersetzung zum Krieg mit Italien führen sollte. Wenn Italien das Tessin besetze, so werde die Schweiz sofort die Offensive gegen Mailand ergreifen, was zur Revolutionierung Italiens führe. Alle Offiziere, mit denen er gesprochen habe, «sont pour l'offensive immédiate sur Milan»[37]. Anders als im Wohlgemuth-Handel, da man Bismarck und dem Deutschen Reich gegenüberstand, fürchtete man die italienische Armee nicht, und auch Anspielungen auf eine bessere Südgrenze und auf ehemals schweizerische Gebiete im Süden waren zu hören. In Rom war man aber wenig geneigt, die Dinge auf die Spitze zu treiben. Auch gab es zwischen den beiden Staaten zu viele gemeinsame Interessen, so daß der Konflikt rasch wieder beigelegt werden konnte und die normalen Beziehungen wieder aufgenommen wurden. Hindernd stellte sich einem Ausgleich nur Prinettis Versuch in den Weg, mit Hilfe anderer Staaten

---

[34] Atti Parlamentari, Legislatura XXI, 2ª sessione 1902, Camera dei Deputati, 15. 4. 1902. Bundesblatt, 15. April 1902.

[35] Silvestrelli an Prinetti, 11. und 12. 4. 1902, AStAE 690/916.

[36] Militärdepartement an den Bundesrat, 11. 4. 1902; sowie die Weisungen des EMD an die Abteilungschefs vom 11. 4. 1902, EPD 509a.

[37] Vgl. A. Lacher S. 42/43.

die Schweiz zu Konzessionen in der Anarchistenfrage zu zwingen. Ihm ging es in erster Linie darum das Gesicht zu wahren, und er glaubte es dem italienischen Prestige schuldig zu sein, in diesem diplomatischen Konflikt mit einem Kleinstaat nicht mit leeren Händen dazustehen. Mit der diplomatischen Unterstützung Deutschlands, Österreich-Ungarns und Rußlands suchte er deshalb auf den Bundesrat einen Druck auszuüben und bestimmte Zusicherungen zu erhalten, daß die Schweiz die Anarchisten in Zukunft strenger überwachen und verfolgen werde. Da der Bundesrat aber den formellen Rechtsstandpunkt für sich hatte, war die italienische Position nicht sehr stark. Selbst der italienische Botschafter in Wien, Graf Nigra, bezeichnete die Berufung Silvestrellis nach Bern als einen Fehler; er sei überzeugt, war sein hartes Urteil, daß dieser Diplomat weder für Bern noch für einen anderen Posten geeignet sei[38]. Die mündlichen Vorstellungen, welche die drei Kaisermächte im Juni 1902 in Bern gegen die anarchistische Propaganda erhoben, blieben denn auch sehr allgemein und waren in einem freundschaftlichen Tone gehalten. Besonders in Berlin und Wien zeigte man wenig Interesse, durch ein energisches Auftreten die guten Beziehungen zur Schweiz zu stören[39]. Bundespräsident Zemp beschränkte sich auf die Zusicherung, der Bundesrat ziehe schon seit längerer Zeit weitere gesetzliche Maßnahmen gegen den Anarchismus in Erwägung. Jede Verbindung der Anarchistenfrage mit dem Silvestrelli-Handel wies er aber entschieden zurück. Diese beiden Fragen, erwiderte er den ausländischen Gesandten, seien streng voneinander zu trennen.

Nach dieser Demarche, die Italien wohl von seinen Dreibundpartnern als Bedingung für Verhandlungen verlangt hatte, setzten deutsche Vermittlungsbemühungen ein[40]. Ersten Sondierungen in Berlin beim schweizerischen Gesandten folgte am 1. Juli der offizielle deutsche Vorschlag an den Bundesrat, mit der Vermittlerrolle betraut zu werden. Die Vermittlung erhielt dadurch einen

---

[38] de Claparède an Zemp, 13. 5. 1902, OeStA.

[39] Vgl. zu dieser Demarche R. Dannecker S. 159ff.

[40] Die deutsche Vermittlung wird in dieser Arbeit nur kurz gestreift; vgl. dazu die Akten im Bundesarchiv EPD 509 sowie im AStAE 690/916.

delikaten Charakter, daß Prinetti doch noch etwas aus dem Konflikt herausschlagen wollte und auf bestimmte Zusicherungen der Schweiz in der Anarchistenfrage drängte, andrerseits aber der Bundesrat zu einer solchen Konzession unter keinen Umständen bereit war, da er dies als einen diplomatischen Rückzug aufgefaßt hätte. Eine Lösung wurde schließlich gefunden, indem der italienische Außenminister dem deutschen Vermittler gegenüber seine Hoffnung ausdrücken ließ, daß die Schweiz bei weiteren Angriffen des «Risveglio» eine Strafverfolgung in Erwägung ziehen werde; ein Wunsch, der dem Bundesrat zwar zur Kenntnis gebracht, von dem die Vermittlung aber nicht abhängig gemacht wurde, und der die Schweiz zu nichts verpflichtete. Der Bundesrat mußte sich seinerseits dazu bereit finden, auch Carlin fallen zu lassen und zu versetzen [41]. Der Modus für die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen war damit gefunden: beide Staaten beriefen ihre bisherigen Gesandten ab, setzten vorerst zwei Geschäftsträger als diplomatische Vertreter ein, die kurz darauf durch neue Gesandte ersetzt wurden. Als Ende August der italienische König, der sich auf der Durchreise nach Deutschland befand, in Göschenen einen Zwischenhalt einschaltete, um dort eine Delegation des Bundesrates zu begrüßen, konnte dies als offizielle Manifestation der Versöhnung gewertet werden[42].

Ein Konflikt fand damit sein Ende, der leicht hätte vermieden werden können. Silvestrelli und Prinetti haben die Festigkeit des Bundesrates unterschätzt. War es schon ein Fehler, von den Alliierten des Dreibundes eine tatkräftige Unterstützung zu erhoffen, so stellte sich bald heraus, daß sie auch die innenpolitischen Verhältnisse der Schweiz falsch beurteilten, indem sie sich der Ein-

---

[41] Die Ansichten im Bundesrat über die Abberufung Carlins waren geteilt. So hielt Bundesrat Hauser dafür, daß darin «keine genügende Satisfaktion für die Schweiz» liege (Bundesratssitzung vom 19. 7. 1902).

[42] Bundesarchiv EPD 505; AStAE 1902/463. Prinetti versuchte allerdings auch noch später der Angelegenheit den Anstrich eines italienischen Erfolges zu geben, indem er durch ihm nahestehende Blätter auf von der Schweiz gemachte Zusicherungen hinweisen ließ. Gereizt reagiert er auch auf Kommentare der schweizerischen sowie der oppositionellen italienischen Zeitungen, die von einer italienischen Niederlage sprachen.

sicht fast aller übrigen ausländischen Diplomaten in Bern verschlossen, daß in der Anarchistenfrage beim Bundesrat mit einem schroffen Vorgehen und Protesten wenig zu erreichen war. Die schweizerische Presse und Öffentlichkeit reagierten immer sehr scharf auf alle Versuche des Auslandes, das traditionelle Asylrecht der Schweiz anzutasten und der Bundesrat mußte vorsichtig alles vermeiden, was nach Willfährigkeit gegenüber dem Ausland aussah, wenn er nicht unter den Druck der öffentlichen Meinung geraten wollte. Die fremden Diplomaten beschränkten sich denn auch im allgemeinen auf eine weise Zurückhaltung und auf in freundschaftlicher Weise ausgesprochene Wünsche, da sie sehr wohl wußten, daß auf solchem Wege mehr zu erreichen war als mit einem schroffen Auftreten. Der Wohlgemuthhandel hätte Prinetti aber als Warnung dienen müssen, da damals selbst Bismarck, der über eine ganz andere Machtstellung verfügte, von der schweizerischen Festigkeit zum Rückzug gezwungen worden war.

Die Silvestrelli-Affäre ist charakteristisch für das italienisch-schweizerische Verhältnis in diesen Jahren. Italien, als junge, noch nicht sehr erfolgreiche Großmacht sehr auf sein Prestige bedacht, ging es, nachdem die Angelegenheit einmal festgefahren war und die schroffe Art nicht zum Ziel geführt hatte, viel weniger um die Anarchistengefahr als um die Wahrung des Gesichts; aus diesem diplomatischen Konflikt glaubte man nicht ohne sichtbaren Erfolg hervorgehen zu dürfen. Es ist bezeichnend, daß Prinetti nach Wiederaufnahme der Beziehungen die italienische Regierungspresse von schweizerischen Konzessionen und Zusicherungen berichten ließ, die gar nie gemacht wurden. Auch innenpolitische Gründe dürften aber dafür verantwortlich gewesen sein, daß er sich so weit auf die Äste hinausließ. Italien wurde gerade im Februar und März 1902 von einer Welle von sozialen Unruhen und Streiks heimgesucht. Dazu kamen die alarmierenden Berichte Silvestrellis aus Bern, die vom Revolutionsherd im Tessin, von geheimen Beziehungen und Verbindungen zwischen schweizerischen und italienischen Arbeitern zu berichten wußten. Es mochte bequem scheinen, die Schweiz vor Europa für die eigenen Schwierigkeiten verantwortlich zu machen. Zudem dürften auch ganz reale Befürchtungen über das Treiben italienischer Arbeiter an der Nordgrenze mitgespielt haben.

Prinetti sah — beeinflußt von den Berichten seines Gesandten — die schweizerischen Verhältnisse verzerrt, und er war zweifellos der Ansicht, die Schweiz sei das Anarchistenzentrum Europas, als das sie in konservativ-monarchistischen Presseorganen immer wieder bezeichnet wurde. Wie fragwürdig Silvestrellis Berichterstattung war, zeigt das Urteil seines Nachfolgers, Avarna, der Zweifel äußerte, ob es bei einem umgänglicheren Gesandten ebenfalls zu einem Bruch gekommen wäre [43]. Nicht zuletzt spielte in Rom auch der Wunsch mit, der Schweiz endlich einmal die seit 1898 schon längst zugedachte Lektion erteilen zu können. Die außenpolitische Stellung Italiens in diesen Monaten war dafür recht günstig. Verhandlungen über einen neuen Dreibundvertrag standen unmittelbar bevor, in denen Italien schon längst aus der Rolle des ehemaligen Bittstellers in diejenige des Fordernden getreten war. Prinetti hat denn auch sein Gesuch in Berlin und Wien um diplomatische Unterstützung mit dem Hinweis auf den Dreibund und auf das monarchische Prinzip, das in Gefahr sei, begründet: ein deutlicher Wink an die deutsche und die österreichische Adresse. Rücksichtsnahme auf den Allianzpartner war zweifellos der Hauptgrund, daß Italien Unterstützung fand. Ähnliche außenpolitische Überlegungen waren für die deutsche Vermittlung maßgebend. Wie Bülow in Bern ganz offen zugab, wollte man in Berlin verhindern, daß Frankreich sich einschalten und Italien diesen Gefallen erweisen konnte [44]. Deutschland mußte versuchen, den unsicher gewordenen und bei Frankreich Anlehnung suchenden Bündnispartner durch die Demarche in Bern und die Vermittlungsaktion günstig zu stimmen und von seiner tatkräftigen Unterstützung zu überzeugen. Auch vom liberaleren Frankreich, das gerade damals durch seinen Gesandten in Rom, Barrère, große Anstrengungen unternahm, Italien aus dem Dreibund zu lösen, durfte Prinetti, wenn nicht Unterstützung, so doch wohlwollende Zurückhaltung erwarten. In Paris suchte man denn auch vorsichtig sich aus der ganzen Angelegenheit herauszuhalten, da man weder mit Italien noch mit der Schweiz deswegen Unannehmlichkeiten haben wollte.

---

[43] Avarna an Prinetti, 31. 9. 1902, AStAE 690/914.

[44] Kuefstein an Goluchowski, 10. 7. 1902, OeStA.

Daß trotz diesen für die Schweiz nicht gerade günstigen außenpolitischen Voraussetzungen die Demarche wie auch die Vermittlung sehr rücksichtsvoll in die Wege geleitet wurde, zeigt, wie stark der schweizerische Rechtsstandpunkt gegenüber den italienischen Forderungen war.

Auch nach der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen blieb ein Gefühl des Mißtrauens zurück. Ende August 1902 schrieb der neue italienische Gesandte Avarna nach Rom, wenn sich das schweizerisch-italienische Verhältnis durch den Besuch des Königs in Göschenen gebessert habe, so sei es doch noch nicht ganz normal. «Vi vorra ancora qualche tempo prima che rinascia quella fiducia necessaria alla buona trattazione degli affari[45].» Diese Verstimmung konnte aber auch in den folgenden Jahren bis zum Ersten Weltkrieg nie mehr richtig beseitigt werden, wenn es auch an Versuchen hiezu von offizieller Seite nicht gefehlt hat und weitere diplomatische Zusammenstöße ausblieben. Die Gründe für die oft mißtrauische und gereizte Stimmung, die weniger in offiziellen Stellungnahmen, um so deutlicher aber in der Presse ihren Ausdruck fand, dürfen wir denn auch nicht allein in den Spannungen von 1898 und 1902 suchen; sie lagen tiefer. Die Ermordung Elisabeths und die Silvestrelli-Affäre waren nicht Anlaß für dieses Mißtrauen, sondern vielmehr nur Ausdruck der unfreundlichen Stimmung, die von Zeit zu Zeit immer wieder unter der Decke der normalen, ruhigen Beziehungen durchbrach, dann aber oft mit überraschender Schärfe sich manifestierte. Wenn es auch zu ernsteren Spannungen nicht mehr kam, so fehlte es doch an wirklichem Vertrauen. Auf beiden Seiten war man immer sehr rasch bereit, dem Nachbarn feindliche Aktionen für den Fall eines Krieges zuzutrauen. Ein Ausdruck dieses Mißtrauens war es auch, daß zumeist nur ein sehr geringfügiger Anlaß genügte, um die Geister der Journalisten zu erregen und gehässige Presseartikel zu veranlassen. Zumeist waren es nur Nadelstiche und Seitenhiebe, die man sich versetzte; sie genügten aber, um immer wieder Mißtöne hervorzurufen.

---

[45] Avarna an Prinetti, 31. 9. 1902, AStAE 690/914.

3. *Schweizerische Neutralität und italienische Irredenta: die Jahre vor dem Weltkrieg*

Zwei Probleme waren es besonders, die nun immer mehr in den Vordergrund der Diskussion traten: die sich verstärkende italienische Irredenta im Tessin auf schweizerischer Seite und die schweizerische Neutralitätspolitik auf italienischer. Andere Fragen spielten hinein oder standen mit ihnen in engem Zusammenhang: die weiterhin von italienischen Anarchisten und Sozialisten publizierten Schriften und Artikel, der Gotthardvertrag, Pläne für neue Alpendurchstiche, der Ausbau der Gotthardbefestigungen, neue schweizerische Rüstungskredite sowie die neue Truppenordnung, die bedrohte «Italianità» im Tessin und der sich verstärkende Einfluß Deutschlands in der deutschen und italienischen Schweiz etc. Sucht man nach den Gründen, warum Italien der schweizerischen Neutralität eine so große Beachtung schenkte, so genügt ein kurzer Blick auf das schweizerisch-italienische Grenzgebiet. Die Schweiz hielt die bedeutendste Nord-Südverbindung Mitteleuropas, den Gotthard, in ihrer Hand, gleichzeitig beherrschte sie auch an verschiedenen Stellen die Ausgänge zur Poebene. Militärisch war Italiens Lage bei einem schweizerischen Angriff, wenigstens in der Anfangsphase, äußerst ungünstig, da man aus der Schweiz wie aus einer riesigen, durch die Natur geschützten Festung in die schwer zu verteidigende lombardische Ebene einbrechen konnte. Katastrophal mußte die Situation werden, wenn in einem italienisch-österreichischen Krieg die Schweiz überraschend ihre Neutralität aufgab und einen Stoß vom Tessin her unternahm: schweizerische Kräfte standen dann ganz plötzlich im Rücken der italienischen Front, in einem Schwerpunkt der italienischen Wirtschaft, im Nervenzentrum der Nachschub- und Versorgungslinien. Deshalb befürwortete Italien stets eine strikte Handhabung der schweizerischen Neutralität. Mißtrauisch wurden alle Tendenzen beobachtet, die in eine andere Richtung zu weisen schienen. Inkonsequent war die italienische Haltung insofern, als der italienische Generalstab — wie bereits erwähnt — wiederholt seinen Bündnispartnern einen Durchmarsch durch die neutrale Schweiz vorschlug. Vielleicht wird aber gerade dadurch verständlicher, warum die ja

eindeutig defensiven Charakter tragenden Gotthardbefestigungen immer wieder zu gereizten italienischen Reaktionen führten und offensive Absichten der Schweiz dahinter vermutet wurden. Wohl von der Zweideutigkeit der eigenen Pläne her beeinflußt, schloß man auch auf eine zweideutige Haltung des neutralen Nachbarn. Merkwürdig schwankend war auch die Einschätzung der schweizerischen Armee. Glaubte man in italienischen Militärkreisen einerseits, daß man spielend über den Gotthard oder Simplon durch die Schweiz werde marschieren können, so wurde andrerseits, sobald es sich um eine schweizerische Offensive gegen Süden handelte, die Kampfkraft der schweizerischen Armee sehr hoch eingeschätzt.

Die Befestigungen am Gotthard waren nun allerdings nicht der einzige Grund für die italienischen Befürchtungen. Gerade in den Jahren um die Jahrhundertwende, da Italien aus der früheren engen Bindung mit den Dreibundpartnern heraustrat, seine hochfliegenden Pläne nach der abessinischen Katastrophe vorerst zurückstellte und seine Interessen wieder vermehrt den «Irredenta-Landschaften» zuwandte, durch das Mittelmeerabkommen und den geheimen italienisch-französischen Neutralitätsvertrag zudem den Ausgleich mit Frankreich erreichte; in dieser Situation, da Italien eine balancierende Reservestellung zwischen den beiden europäischen Mächtegruppierungen einnahm, bahnte sich in der Schweiz ein Umdenken in der bisherigen Neutralitätspolitik an. Während in offiziellen Stellungnahmen weiterhin an der traditionellen Neutralitätsinterpretation festgehalten wurde, waren aus dem Mund von hohen Offizieren und Politikern auch andere Auffassungen zu hören. In einer vom Bundesrat veranlaßten Studie über die schweizerische Neutralität erklärte 1896 der ehemalige Nationalratspräsident Simon Kayser, die Schweiz sei aus eigenem Willen neutral und es stehe ihr deshalb auch frei, diese Neutralität aufzugeben [46]. Alt-Bundesrat Emil Frey, der schon früher durch markant formulierte Äußerungen zur Neutralität Aufsehen erregt hatte, erklärte 1899 in einer Rede, die Neutralität hindere zwar die Schweiz daran, sich in fremde Händel zu mischen, dagegen bleibe ihr das Recht,

---

[46] Vgl. dazu A. Lacher und BA, Dossier Dr. Simon Kayser, EPD 12.

defensive Bündnisse zur Wahrung ihrer eigenen Sicherheit abzuschließen. Frey war keineswegs blind für die Gefahren einer solchen Bündnispolitik. Der Kleine, warnte er, verbindet sich selten ungestraft mit dem Großen. «Der Abschluß von Allianzen im Kriegsfalle wird daher unter allen Umständen als ein *Übel* betrachtet werden müssen, zu dem wir nur greifen werden, um damit das größte aller Übel von uns abzuwenden, den Untergang der Unabhängigkeit. Dann aber werden wir von einem Bündnis nicht zurückschrecken, in der Meinung, daß wir nur von unserem guten Recht Gebrauch machen und daß nichts und Niemand uns daran hindern kann [47].» Bundespräsident Hauser untermauerte diesen Standpunkt am Eidgenössischen Schützenfest in Glarus mit der Erklärung, der Schweiz stehe für den Fall eines Angriffs das Recht zu, selbst zu bestimmen, mit wem und gegen wen sie sich verbünden wolle. War es bloßer Zufall oder nicht vielmehr Ausdruck eines tiefgreifenden Wandels, daß ebenfalls in diesen Jahren eine Broschüre von Oberst Weber, Stabschef des dritten Armeekorps, über die strategische Bedeutung der Schweiz erschien, in der er indirekt die Forderung aufstellte, die Schweiz dürfe sich ihre Allianzen nicht durch den Gang der kriegerischen Ereignisse aufnötigen lassen [48]. Sonst könnte sie gezwungen sein, eine unvorteilhafte Allianz gegen den ersten Angreifer, d. h. mit dem Schwächeren abschließen zu müssen. Diese neue Konzeption hatte ihren, wenn auch unausgesprochenen Grund in der in schweizerischen Militärkreisen allgemein als richtig betrachteten Annahme, daß in einem Krieg zwischen Deutschland und Frankreich das Deutsche Reich stärker war und die Schweiz deshalb bei einer deutschen Neutralitätsverletzung auf die Seite des schwächeren Frankreich gedrängt wurde. Einem solchen Fall wollte man zuvorkommen, da es vom rein militärischen Denken her zweifellos günstiger war, auf der Seite des Stärkeren zu stehen. Zudem bewunderten viele schwei-

---

[47] Rede, gehalten am 16. November 1899 in der Demokratischen Vereinigung Winterthur. Gedruckt: «*Die Neutralität der Schweiz*», Winterthur, Ziegler, 1900.

[48] Robert Weber: *Die strategische Bedeutung der Schweiz in den Feldzügen des verflossenen Jahrhunderts und an der Schwelle des zwanzigsten*, Bern, Haller 1898.

zerische Offiziere die deutsche Militärmacht; sie galt ihnen in ihrer Organisation und Kampfkraft als Vorbild für die schweizerische Armee. Ein Urteil Sprechers aus dem Jahre 1908 läßt deutlich die hohe Einschätzung erkennen: «Immerhin darf wohl auch heute noch, Alles in Allem, die deutsche Armee wohl als das am festesten gefügte & kriegsmäßigste Heer betrachtet werden & als das, in welchem das ernsteste Streben im hohen wie im niedern Offizierskorps herrscht. Die deutsche ist zweifellos auch die Armee, bei der unsere Offiziere immer noch am meisten für ihre Ausbildung gewinnen können[49].» Ähnlicher Hochschätzung erfreute sich Deutschland auf wirtschaftlichem Gebiet; der wirtschaftliche Aufstieg seit 1870 wurde von breiten Kreisen als Zeichen deutscher Tüchtigkeit und Energie bewundert.

Schweizerische Neutralitätsinterpretationen dieser neuen Art verfehlten nicht ihre Wirkung auf das Ausland. Während der österreichische Gesandte Kuefstein nicht daran glaubte, daß die besonnene schweizerische Politik sich zu solchen Experimenten mit Präventivallianzen verleiten lassen werde[50], war man in Frankreich wie auch in Italien beunruhigt[51]. In einer Denkschrift des italienischen Generalstabes wurde ausgeführt, die Haltung der Schweiz sei von entscheidender Bedeutung für die italienischen Kriegsvorbereitungen und die voraussichtliche «condotta libera», welche sich die Schweiz für den Kriegsfall scheine vorbehalten zu wollen, bedeute eine große Gefahr für alle Nachbarstaaten, besonders aber für Italien mit seinen ungünstigen Grenzen. Es stelle sich die Frage, ob es unter Umständen nicht geraten sei, von der Schweiz bestimmte Erklärungen über ihr Verhalten im Kriegsfall, besonders bei einer französischen Besetzung Nordsavoyens, zu verlangen. Aber, und hier zeigt sich, daß die schweizerischen Befürchtungen gegenüber Italien nicht völlig aus der Luft gegriffen waren, wurde im Memorial weiter ausgeführt, es sei auch zu überlegen, ob es nicht mehr im italienischen Interesse liege, vorderhand keine Schritte zu unternehmen, um im gegebenen Falle etwa eine mangel-

---

[49] Bericht Sprechers über die deutschen Kaisermanöver von 1908, BA, Abkommandierungen Sch. 37.

[50] Kuefstein an Goluchowski, 25. 1. 1900, 19. 1. 1903, OeStA.

[51] Zur französischen Haltung vgl. ADOLF LACHER.

hafte Verteidigung Nordsavoyens durch die Schweiz zum Anlaß zu nehmen, die schweizerische Neutralität nicht mehr zu achten [52]. In der Schweiz wurde auch die Befürchtung gehegt, daß Italien den Plan verfolge, Savoyen zu besetzen, um es später gegen das Tessin einzutauschen. In den folgenden Jahren kam der italienische Generalstab erneut auf die in der Schweiz vorherrschende These von der Bündnisfreiheit im Kriegsfalle zu sprechen, die ein offenes Geheimnis sei. Selbst die öffentliche Meinung zeige deutlicher denn je die Tendenz, die Neutralität nicht mehr zu wahren [53]. Zweifel am Willen der Schweiz ihre Neutralität zu verteidigen, dies muß hier hervorgehoben werden, wurden in italienischen Militärkreisen gehegt, bevor Gerüchte über eine geheime schweizerisch-österreichische Allianz gegen Italien bekannt wurden. Vergegenwärtigen wir uns die in Italien herrschende Stimmung, so erstaunt es nicht, daß solche Allianzmeldungen auf einen fruchtbaren Boden fielen.

Daß italienische Befürchtungen aber nicht so grundlos waren, wie man lange Zeit in der Schweiz glaubte, zeigen die Denkschriften des schweizerischen Generalstabes um die Jahrhundertwende, die in direktem Zusammenhang mit den neuartigen Allianzgedanken hoher Offiziere stehen. So schrieb 1892 Generalstabschef Keller in einer bezeichnenderweise von Bundesrat Frey veranlaßten Studie, eine Allianz sei für einen neutralen Staat bei einer Neutralitätsverletzung durchaus erlaubt. Er vertrat die Auffassung, vom rein militärischen Standpunkt aus sei es für die Schweiz am besten, wenn sie ihre Allianz frei wählen könne; deshalb werde eine Verbindung mit dem Angreifer oft günstiger sein als mit dem Gegner des Angreifers, vor allem wenn der Ultimatumsteller die größeren Chancen habe den Krieg zu gewinnen und über ein überlegenes Invasionsheer verfüge [54]. Wie wir gesehen haben, schlug der Gedanke einer solchen Opportunitätspolitik in Militärkreisen Wurzeln. Keller ging in seinen Denkschriften auch auf die der Schweiz von einzelnen Nachbarstaaten drohenden Gefahren ein. In einem Memorial über den Kriegsfall gegen Italien [55] führte er aus, der

---

[52] Generalstabsmemoire, 28. 12. 1903, AStAE 468/598.

[53] Generalstabsmemoire, 5. 9. 1903, AStAE 468/598.

[54] Memorial Kellers an Bundesrat Frey, 5. 3. 1892, EMD K.mob. 28.

[55] Zusatzmemorial vom Januar 1899, EMD K.mob. 26.

Wunsch nach Einverleibung der italienisch sprechenden Gebietsteile der Schweiz wie auch Österreich-Ungarns stehe auf dem geheimen Programm des italienischen Volkes und könne unter Umständen sogar direkte Kriegsursache werden. Diese Frage wird aber «auch in jedem anderen Kriegsfalle Italiens mit der Schweiz eine Rolle spielen. Die derzeitige Stellung Italiens zu der äußeren Politik, die Rücksichtsnahme auf das alliierte Österreich und der Notstand im Inneren, drängen die Annexionsgelüste z(ur) Z(eit) in den Hintergrund. Sie werden aber sofort wieder an die Oberfläche treten sowie die Fesseln gefallen sind, welche dem Expansionsbestreben des italienischen Staates gegenwärtig entgegenstehen. Italien hat eine Regierung, welche den momentanen Strömungen im Volke nur geringen Widerstand entgegenzusetzen vermag. Es ist anzunehmen, daß sie sich, wenn die Möglichkeit eines Erfolges vorliegt, über die Rechte des Schwächeren hinwegsetzen wird». Diesen italienischen Gebietswünschen stellte Keller als schweizerisches Postulat eine «Ausdehnung unserer Landesgrenze bis zu den Grenzen von 1515 und bzw. 1797» gegenüber. «Wir können unsere Südfront im Kriege mit Italien nicht verteidigen, ohne daß wir das Tosathal, die Tresalinie, Cleven, das obere Gebiet des Comersees und das Veltlin mit in unseren Operationsbereich einbeziehen, weil sonst unsere Aufstellung im Kanton Tessin in der Luft stehen würde ... Jeder Krieg zwischen der Schweiz und Italien verfolgt daher beiderseits direkt oder indirekt Eroberungszwecke, die beim Friedensschluß ihre Realisierung suchen werden.» Lagen günstige Bedingungen vor, so war Keller durchaus bereit, auch einen Angriff auf Mailand zu wagen, um Italien zur Nachgiebigkeit gegenüber schweizerischen Forderungen zwingen zu können. Besonders als Überraschungsaktion, für den Fall, daß Italien seine Mobilmachung und seinen Aufmarsch noch nicht vollzogen hatte, schwebte ihm eine solche Offensive in die Poebene vor. «Ihr Ziel kann nur darin bestehen, den Feind entscheidend zu schlagen, wo immer er sich findet und ihn durch rückhaltlose Verfolgung, sei es daß er die Richtung auf Mailand oder auf Novara nimmt, so viel wie immer möglich zu schädigen und zu erschüttern, um dem Namen der Schweiz den früheren Glanz zu verleihen und unsere Aussicht auf eine baldige und ehrenvolle Beendigung des Krieges zu steigern.» In militär-

politische Überlegungen, denen man trotz des großen Risikos, das sie einschlossen, die Berechtigung nicht ganz absprechen kann, mischen sich hier emotionelle historisch-nationale Töne, die aus der Feder eines schweizerischen Generalstabschefs — und dies um die Jahrhundertwende — sonderbar anmuten. Das traditionelle Bild von der außenpolitischen Wunschlosigkeit des Bundesstaates von 1848, die sich ja vornehmlich auf territoriale Expansionspläne bezog, erhält beim Studium dieser Denkschriften entscheidende Abstriche. Mit seiner Überzeugung, daß die Eroberung des Tessins nicht nur das Ziel extremistischer Kreise in Italien war, sondern einem allgemeinen und tief verankerten Wunsche des italienischen Volkes entsprach, vertrat Keller eine Auffassung, der wir in diesen Jahren in schweizerischen Militärkreisen immer wieder begegnen. Wie sehr der Gedanke an einen offensiven Stoß in die Poebene im Denken schweizerischer Offiziere verwurzelt war, zeigt die Stellungnahme von Bundesrat Müller, Chef des Militärdepartementes, zu diesem Memorial Kellers. «Die Ergreifung einer frischen, fröhlichen Offensive gegenüber Italien ist für viele Offiziere unserer Armee zu einer Art von Ideal geworden. Man stellt sich aber dabei die Sache gemeiniglich unendlich viel leichter vor, als sie ist [56].» Bezeichnend an dieser Stellungnahme Müllers, der eindringlich von einem militärischen Abenteuer gegen Mailand abriet, ist aber, daß auch er an italienische Aspirationen auf den Kanton Tessin glaubte. Für den Fall einer Neutralitätsverletzung durch den Dreibund, die ihm allerdings nicht sehr wahrscheinlich erschien, rechnet er mit einem italienischen Stoß über die Walliserpässe und — als zweiter Aktion — mit der Besetzung des Tessins. «... so ist doch sehr wahrscheinlich, daß es (Italien) auch im Kanton Tessin einfallen und den Gotthard von Süden her angreifen wird. Es wird den Kanton Tessin besetzen mit der Absicht, ihn beim Friedensschluß zu behalten.»

Die Äußerungen Müllers über die Gefahr einer Mailandoffensive scheinen ernüchternd auf Keller gewirkt zu haben. Vielleicht auch hat der Bundesrat den Generalstabschef zu einer Einschränkung seiner früheren Konzeption veranlaßt, die noch für Bundesrat Frey

---

[56] Bemerkungen Müllers (8. 1. 1898), EMD K.mob. 26.

verfaßt worden war, der wohl mehr Gefallen an solchen Offensivoperationen gefunden haben dürfte. Kellers Ausführungen in einem Zusatzmemorial vom Januar 1899 waren denn auch sehr viel vorsichtiger gehalten. Merkwürdig und bezeichnend zugleich erscheint die Entschuldigung, die nun der schweizerische Generalstabschef für die früheren Offensivpläne anführte. «Das erste Memorial vom 26. November 1896», schrieb er im Januar 1899, «hielt noch fest an der von Oberst Pfyffer mehr chauvinistisch erstrebten als wissenschaftlich begründeten Offensive der schweizerischen Armee über die Tresalinie nach Mailand, wie sehr auch schon damals eine eingehende Betrachtung aller einschlägigen Faktoren die großen Schwierigkeiten und Gefahren einer solchen Operation klar nachwies. Die Eroberung der Hauptstadt der Lombardei und der einstigen Kapitale der Visconti, mit denen sich die Eidgenossen bei Arbedo und Giornico schlugen, war gleichsam ein patriotisches Axiom, an dem man nicht rühren durfte, ohne sich dem Vorwurfe schwächlicher und pessimistischer Gesinnung auszusetzen.» Diese Erklärung illustriert die patriotische Hurra-Stimmung, die — mit historischen Erinnerungen an die eidgenössische «Heldenzeit» verbrämt — in schweizerischen Militärkreisen vorherrschte und denen selbst Keller glaubte in seinen Operationsplänen den Tribut entrichten zu müssen. Ähnlich stand es mit den militärisch wünschbaren Gebietserweiterungen und Grenzverbesserungen: Keller folgte darin nur den oft auch offen geäußerten Gedanken hoher Offiziere, wenn er diese Grenze recht weit absteckte und dabei auf gewisse historische Rechte verwies. Die Überzeugung war weit verbreitet, daß ehemals schweizerische Gebiete bei passender Gelegenheit wieder zurückgeholt werden sollten [57].

Ähnlich wie das französische Außenministerium sowie der französische Generalstab oft erstaunlich gut und genau über die Denkschriften informiert waren, dürften auch Meldungen über solche Offensivpläne nach Rom gelangt sein und dort das italienische Mißtrauen gefördert haben. Dazu kam, daß die Stimmung besonders in der deutschsprachigen Schweiz offensichtlich antiitalienisch war, was in italienischer Sicht den öffentlich vorgetragenen neuen Neu-

---

[57] Vgl. dazu A. Lacher S. 43/44.

tralitätsinterpretationen eine ganz besondere Prägung und Richtung geben mußte. Mit seinen Befürchtungen über die schweizerische Haltung stand Italien keineswegs allein. Auch in französischen Militärkreisen war man über den neuen neutralitätspolitischen Kurs beunruhigt, der sich in der Schweiz durchzusetzen schien. Da man die schweizerischen Denkschriften teilweise kannte, zog man durchaus die Möglichkeit in Betracht, daß sich die Schweiz im Kriegsfall der stärksten Partei anschließen werde. Immerhin war man in Paris doch bedeutend zurückhaltender in der Beurteilung der schweizerisch-österreichischen wie auch der schweizerisch-deutschen Allianzen als in Rom: kühlere und sachlichere Überlegungen überwogen hier. Daß Allianzgespräche zwischen den Generalstäben stattgefunden hatten, wurde für möglich gehalten, daraus aber auf ein neutralitätswidriges Verhalten der Schweiz zu schließen, lehnte man ab.

Weitere wichtige Gründe, den schweizerischen Neutralitätswillen anzuzweifeln, kamen in den Jahren unmittelbar vor dem Ersten Weltkrieg noch dazu: diese Zeit ist gekennzeichnet durch ein wachsendes und vertieftes Mißtrauen zwischen der Schweiz und Italien. Im Mittelpunkt dieser verstärkten italienischen Befürchtungen über einen schweizerischen Angriff stand Theophil Sprecher von Bernegg, der Nachfolger Kellers als schweizerischer Generalstabschef. Der Person dieses Graubündner Aristokraten maß man in ausländischen Militärkreisen große Wichtigkeit für die schweizerische Militärpolitik bei; in ihm sah man die Verkörperung des schweizerischen militärischen Denkens der Zeit, des Geistes der schweizerischen Armee schlechthin. Während die einen — besonders die späteren Zentralmächte — in ihm einen aufrichtigen Freund sahen, wurde er von der andern Seite als überaus fähiger und sehr geschickter Gegenspieler betrachtet. Gemeinsam war allen ausländischen Urteilen, daß Sprecher als militärischer Führer mit großen Fähigkeiten und hohen Qualitäten geachtet wurde.

Als Sprecher an die Spitze des schweizerischen Generalstabes trat, sah er sich einer seit Kellers Denkschriften gewandelten außenpolitischen Situation gegenüber. Die Spaltung Europas in zwei Lager begann sich, besonders nach der ersten Marokko-Krise, deutlicher abzuzeichnen: Deutschland und Österreich-Ungarn standen

auf der einen, Frankreich, England und Rußland auf der anderen Seite. Italien, enttäuscht vom Dreibund, der unfähig gewesen war, seine Kolonialexpansion zu unterstützen und es im Trentino zurückband, suchte zwischen beiden Lagern zu lavieren und behielt sich die außenpolitische Freiheit und Entscheidung vor. Auf Grund dieser veränderten Verhältnisse hat Sprecher Ende 1906 eine neue Denkschrift über die militärpolitische Lage der Schweiz ausgearbeitet [58]. Eine Verletzung der schweizerischen Neutralität durch Deutschland oder Österreich-Ungarn hielt er für ausgeschlossen; ein betontes Mißtrauen hingegen brachte er Frankreich und Italien entgegen. Die Schweiz müsse darauf gefaßt sein, daß von französischer Seite der Einmarsch im Kriegsfalle von einem Tag auf den andern erfolgen könne. Ähnlich wie Keller sah auch Sprecher in den irredentistischen Wünschen Italiens eine große Gefahr für die Schweiz. «Italien wird», führte er über die italienische Haltung aus, «die Chancen vom Ausgang des im Norden wogenden Kampfes, die Stellung welche Rußland dazu einnimmt und andere Umstände bestmöglich abschätzen und danach seine Haltung einrichten.» Eine Einschätzung der italienischen Politik, die sich 1914/15 als überraschend richtig erwies. Sprecher war überzeugt, daß Italien die Eroberung der benachbarten italienischen Gebiete stets im Auge behalte und deshalb dereinst auch die Südschweiz an die Reihe kommen werde. Leider sei die Schweiz, gebunden durch ihre Neutralität, dazu verurteilt zuzusehen, wie Italien mit Österreich den Kampf ausfechte, um darauf mit der Schweiz allein abzurechnen. Dies möglicherweise zu einem Zeitpunkt, da Österreich kein Interesse mehr an einer gemeinsamen österreichisch-schweizerischen Aktion habe. Immerhin war er der Ansicht, daß die Schweiz wohl noch längere Zeit unbedingt auf den Beistand Österreichs rechnen könne, worauf der Aufmarsch gegen Italien Rücksicht zu nehmen habe. Sprecher ging nun aber, ungleich Keller, der Allianzpläne nur rein theoretisch durchexerziert hatte, einen entscheidenden Schritt weiter: er zog die praktischen Konsequenzen aus seiner Beurteilung der Lage. Angesichts der von Westen und Süden drohenden Gefahren hielt er es für notwendig, mit den beiden nach seiner

[58] Vgl. dazu sowie zu den Beziehungen zwischen Sprecher und Conrad R. Dannecker S. 256ff.

Auffassung ungefährlichen Nachbarn der Schweiz, Deutschland und Österreich, vertraulich und geheim Generalstabsbesprechungen über eine allfällige Allianz im Kriegsfalle zu führen. Hier liegt das eigentlich Revolutionäre an Sprechers Vorgehen: was bei Keller und Pfyffer in Denkschriften niedergelegte Gedanken geblieben waren, wurde jetzt in der militärpolitischen Praxis erprobt und auch ausgeführt und erhielt dadurch natürlich eine ganz andere, viel größere Bedeutung. Wohl gerade deshalb, weil Sprecher bei der Niederschrift dieser Denkschriften bereits Verhandlungen mit ausländischen Generalstäben vor Augen hatte, war er rein theoretisch viel vorsichtiger als Keller. Ein Bündnis mit einem Angreifer lehnte er aus prinzipiellen Erwägungen entschieden ab, da dies einen bedenklichen Einfluß auf den Geist der Armee haben werde und eine «zu feine und zu weit getriebene Kasuistik» sehr gefährlich sei. Sprecher war sich durchaus bewußt, daß seine geheimen Verbindungen zum deutschen Generalstabschef von Moltke sowie zum österreichischen Generalstabschef Conrad, die er im Jahre 1907 aufnahm, für seine persönliche Stellung wie auch politisch für die Schweiz ein Wagnis waren. Er hat deshalb bei seinen Gesprächspartnern stets den größten Nachdruck auf die strengste Geheimhaltung dieser Beziehungen gelegt. So weit wir das heute beurteilen können, beschränkte er sich in seinen Besprechungen darauf, die Bedingungen festzulegen, unter denen im Kriegsfalle eine Allianz abgeschlossen werden konnte. Dabei hielt er immer entschieden daran fest, daß allein der politischen Behörde der Entscheid zustand, ob ein Bündnisfall vorliege oder nicht. Eine Allianz oder ein Militärbündnis, darauf legte er entschiedenen Nachdruck, könne der Bundesrat erst dann der Bundesversammlung empfehlen, wenn die Neutralität der Schweiz ernstlich bedroht sei. Mit dem österreichischen Generalstab fand auch ein Gedankenaustausch über eine gemeinsame militärische Aktion gegen Italien statt, wobei über die Kräfteverteilung, die Stoßrichtungen und die Abschnittsgrenzen der beiden Armeen gesprochen und der Austausch von militärischen Nachrichten über Italien angeregt wurde [59].

---

[59] Vgl. dazu «Berner Tagwacht» vom 19., 23., 26. März und 6. April 1921; die Akten Angelegenheit Sprecher-Hordliczka (BA) und die Berichte im

Das Ziel, das Sprecher mit diesen Verhandlungen verfolgte, ist klar: er wollte für den ihm am wahrscheinlichsten scheinenden Fall einer französischen oder italienischen Neutralitätsverletzung mit Deutschland oder Österreich ohne weitere zeitraubende Verhandlungen sofort eine militärische Übereinkunft abschließen können, welche die Zusammenarbeit der beiden Heere regelte. Diese Besprechungen vor dem Kriege, von denen der Bundesrat nichts genaueres wußte, boten der Schweiz, kam es wirklich zu einer Neutralitätsverletzung, große Vorteile. Für die militärische Zusammenarbeit war bereits eine Vertrauensbasis und eine rechtliche Grundlage geschaffen, die in einer so kritischen Zeit von entscheidender Bedeutung werden konnte. Die Schweiz als hilfesuchender Teil lief viel weniger Gefahr, daß ihr in einer Notlage — der Angreifer stand möglicherweise bereits im eigenen Land — ungünstige Vertragsbedingungen aufdiktiert werden konnten, die sie wohl oder übel annehmen mußte. Andrerseits ging Sprecher das Risiko ein, daß Meldungen über solche Verhandlungen in die Öffentlichkeit gelangten und dadurch das Vertrauen in die schweizerische Neutralität untergruben. Sprecher war sich, wie er nach dem Ersten Weltkrieg betonte, durchaus der Verantwortung bewußt, die er mit diesen Besprechungen auf sich nahm; er betrachtete sie aber als unbedingt notwendige Maßnahmen im Rahmen der Kriegsvorbereitungen. Zu seinen Pflichten als Generalstabschef, erklärte er später, habe es gehört, alle Vorsichtsmaßnahmen für mögliche Kriegsfälle zu ergreifen, die auch diese Bündnisgespräche einschlossen. «... der Generalstab wird stets darauf bedacht sein müssen, dem Bundesrat jeweilen ohne Verzug die Bedingungen vorlegen zu können für ein allfälliges Zusammengehen mit dem einen oder andern der Kriegführenden [60].»

Es würde hier zu weit führen, näher auf diese Abmachungen und ihre neutralitätspolitischen Konsequenzen einzugehen. Immer-

---

Österreichischen Staatsarchiv: Hordliczka an Schönaich, 19. 10. 1907, 47—44/1; Berlepsch an Conrad, 26. Juni 1908, Res. Nr. 5; Berlepsch an Conrad, 15. 10. 1908, OeStA Conrad Archiv B 1.

[60] *Fragen der schweizerischen Landesverteidigung nach den Erfahrungen in der Zeit des Weltkrieges*, Allg. Schweiz. Militärzeitschrift 1927, Nr. 6, S. 225 — 254.

hin muß dabei doch die Frage aufgeworfen werden, ob diese einseitigen Verhandlungen nicht einem streng gefaßten Neutralitätsbegriff von der gleichmäßigen Begünstigung aller Parteien widersprachen. Mit Frankreich (erst 1916) und Italien fanden solche Besprechungen vor dem Ersten Weltkrieg nicht statt, und aller Wahrscheinlichkeit nach hätte sie Sprecher auch abgelehnt, wären sie ihm angeboten worden. Neutral heißt aber grundsätzlich keiner von beiden: ein Grundsatz, der hier eindeutig verletzt wurde. Der Nachfolger Sprechers als Generalstabschef, Sonderegger, bekannte sich nach dem Ersten Weltkrieg zu dieser engeren Neutralitätsauffassung, indem er erklärte: «Sobald wir diese Abmachungen nach beiden Seiten treffen, sind sie nicht nur mit unserer Neutralität vereinbar, sondern werden, sobald die Gegenseitigkeit feststeht, geradezu als kategorische Äußerung unseres Neutralitätswillens empfunden [61].» Sprecher hielt dieser Auffassung entgegen, daß es in der Praxis gar nicht immer möglich sein werde, mit allen Mächten solche Abmachungen zu treffen, da gerade Staaten, die eine Neutralitätsverletzung beabsichtigen, nicht dafür zu gewinnen seien. Der Zweite Weltkrieg, als General Guisan Verhandlungen mit dem französischen Generalstab über eine allfällige Zusammenarbeit bei einem deutschen Angriff auf die Schweiz aufnahm, hat gezeigt, daß Sprechers Auffassung in der militärpolitischen Praxis hier eine Bestätigung erfuhr. Wie weit Sprecher in seinen Verhandlungen ging, wie weit der Kriegsfall mit Italien zwischen ihm und dem österreichischen Generalstabschef Conrad abgesprochen wurde, wird wohl nie ganz genau festgestellt werden können, da allzu vieles nur mündlich und sehr vertraulich behandelt wurde. So weit wir die Angelegenheit heute überblicken können, scheint uns, daß sich Sprecher an der Grenze des für einen neutralen Staat noch Zulässigen bewegte. Den einen Vorwurf kann man ihm vor allem nicht ersparen, daß er eigenmächtig und ohne den Bundesrat eingehend zu informieren die Initiative zu Verhandlungen mit so weitreichenden, nicht nur rein militärischen Konsequenzen ergriffen hat. Dem österreichischen Militärattaché gegenüber bemerkte Sprecher 1908,

---

[61] Angelegenheit Sprecher-Hordliczka (BA), Stellungnahme Sonderegger.

daß keiner der Bundesräte «den weiten politischen Blick und das Verständnis sowie die eventuell nötige Energie und Verantwortungsfreude» besitze, um ins Vertrauen gezogen zu werden. Daraus die Berechtigung abzuleiten, selbst die Militärpolitik des Landes in die Hand zu nehmen, war ein Wagnis, das sicherlich ein großes Maß an persönlichem Mut erforderte, das aber allein mit der damaligen europäischen politischen Lage nicht zu rechtfertigen war. Gerade ein neutraler Kleinstaat muß in dieser Beziehung wohl besondere Vorsicht walten lassen; und rückblickend scheint es, daß eine solche politische Krisenlage und Gefährdung doch nicht vorlag, die Sprechers Vorgehen völlig rechtfertigen würde. Denn es bleibt als schwerwiegender Einwand gegen Sprechers Absprachen zu bedenken, daß — wurden solche Verhandlungen im Ausland publik — sie das Vertrauen in die schweizerische Neutralität untergruben, die Zweifel am Neutralitätswillen förderten und schließlich, im schlimmsten Fall, direkt zu einem Präventivangriff auf die Schweiz führen konnten.

Dem vom militärischen wie auch politischen Standpunkt aus unbestrittenen Vorteil, daß die Schweiz bei einer allfälligen Neutralitätsverletzung sofort eine Allianz gegen den Angreifer abschließen konnte, stand der schwerwiegende Nachteil gegenüber, daß die Neutralitätspolitik schon vor einem europäischen Krieg in Mißkredit geraten konnte und die schweizerische Haltung zu militärpolitischen Spekulationen etc. in ausländischen Generalstäben und Außenministerien Anlaß geben konnte. Zweifellos ohne dies zu wollen, hat Sprecher durch sein wenn auch loses Engagement in der europäischen Militärpolitik, die Schweiz auch in den Berechnungen fremder Generalstäbe wieder als variable Kraft und Größe erscheinen lassen. Zudem ist zu fragen, ob denn ein fremder Staat sich an solche mündliche Absprachen gebunden fühlen wird, wenn sie z. B. in einem Ernstfall seinen direkten Interessen entgegenstehen sollten. Ob sie wirklich den großen Vorteil boten, den Sprecher so hervorhebt, bleibt eine offene Frage. Aus seinen Stellungnahmen gewinnt man den Eindruck, daß der schweizerische Generalstabschef sich der großen Risiken und der großen Verantwortung, die er mit seinem Handeln auf sich nahm, doch nicht in der ganzen Tragweite bewußt gewesen ist.

Wie problematisch Sprechers Vorgehen war, zeigte sich schon wenige Jahre später. Gerüchte über diese Verhandlungen fanden ihren Weg in diplomatische Kreise und von dort in die europäische Presse. Ende November 1909 schrieb der englische Militärattaché in Rom und Bern, Oberst Delmé-Radcliffe, den ersten einer Reihe von alarmierenden Berichten nach London, in denen er den Neutralitätswillen der Schweiz vorerst anzweifelte, eine schweizerisch-österreichische Geheimallianz vermutete und später sogar den schweizerischen Generalstab ganz offen kriegerischer Absichten und territorialer Expansionspläne beschuldigte. Die Schweiz stand seiner Auffassung nach ganz im deutsch-österreichischen Fahrwasser, und die schweizerische Armee sah er im Kriegsfalle bereits mit fliegenden Fahnen zu den Zentralmächten übergehen um, wie er bemerkte, durch einen erfolgreichen Krieg und den Gewinn von neuen Gebieten eine Entschädigung für das in der Armee investierte Kapital zu erhalten, was dem Wunsch weiter Bevölkerungskreise entspreche[62]. Im März 1911 erhielt eine breitere Öffentlichkeit Kenntnis von solchen Befürchtungen durch einen Artikel in der Zeitschrift «Italia all'Estero», in dem erklärt wurde, daß die Schweiz mit Österreich-Ungarn eine gegen Italien gerichtete Allianz abgeschlossen habe[63]. Für ihre offensive Haltung in einem österreichisch-italienischen Krieg werde sie als Gegenleistung das Veltlin erhalten. Wahrscheinlich sei ein ähnliches Abkommen auch mit Deutschland — gegen Frankreich gerichtet — abgeschlossen worden. Diese Sensationsmeldung machte sofort die Runde durch die italienische Presse und forderte schweizerische Zeitungen zu gereizten Gegenerklärungen heraus, in denen diese Nachricht als frei erfunden und als Unsinn bezeichnet wurde. Auch Pioda, der schweizerische Gesandte in Rom, der bereits Ende Dezember 1910 erste Gerüchte über eine Geheimallianz in diplomatischen Kreisen Roms hatte feststellen können, ging nun in einem längeren Bericht darauf ein[64]. Der italienische Generalstab scheine ihm über schweizerische Befestigungen im Tessin beunruhigt, denen er aggressive Absichten zuschreibe. Besonders aber sei es der italienische Ministerpräsident

---

[62] Vgl. dazu Othmar Uhl S. 155.

[63] «Italia all'Estero», Rom, 15. 3. 1911.

[64] Pioda an Ruchet, 22. 3. 1911.

Luzzatti, der hinter diesen Befestigungen, der neuen schweizerischen Militärorganisation und gewissen theoretischen Gedanken einiger schweizerischer Berufsoffiziere mit seiner lebhaften Phantasie und seiner fast krankhaften Beeinflußbarkeit schweizerische Allianzen gegen Italien sehe. Auch eine persönliche Erklärung Piodas, der diese Befürchtungen kurzerhand als jeglicher Grundlage entbehrend bezeichnete, konnte Luzzatti keineswegs beruhigen; vielmehr bat er den schweizerischen Gesandten um nichts weniger, als nach Bern zu reisen und dort mit dem Bundespräsidenten über die Angelegenheit zu sprechen. Wenn sich auch der italienische Außenminister San Giuliano bei Pioda über die Befürchtungen Luzzattis lustig machte, so kam der Ministerpräsident doch erneut und nach Piodas Worten noch dringender als zuvor auf seine fixe Idee zurück.

Die ganze Diskussion über diese Allianzen wäre aber in der Presse wohl eingeschlafen, wenn nicht die «Italia all'Estero» im Mai 1911 erneut mit Insistenz ihre Allianzthese weiterverfochten und nun plötzlich aus der Schweiz Schützenhilfe erhalten hätte. In der Zeitschrift «Wissen und Leben» erschien ein völlig deutschorientierter, antifranzösischer und antiitalienischer Artikel aus der Feder des Zürcher Professors Schollenberger über die schweizerische Neutralität [65]. Anknüpfend an die Gedankengänge von Oberst Weber und Bundesrat Frey über die Allianzfähigkeit der Schweiz, ließ er besonders gegen Italien seiner Polemik die Zügel schießen. «Einen böseren, vexatorischeren Nachbarn als das heutige Italien hat die Schweiz noch nie gehabt. ... Dies hat sie augenscheinlich dem Besitz des Tessin und der italienischen Drehkrankheit, der Irredenta ... zu verdanken.» Es gelte, offen und mutig gegen diese aggressive Haltung Italiens Stellung zu nehmen, die nachgerade einem latenten Kriegszustand gleichkomme. Die Schweiz, drohte Schollenberger, könne einmal die Konsequenzen gegen die ständigen italienischen Provokationen ziehen. Österreich befinde sich in der gleichen Lage gegenüber Italien, «gleiche Gefahren aber, gleiche Interessen und gleiche Brüder». Vielleicht komme die Schweiz dabei zu ihrer rechten Südgrenze. Der Artikel, ein Gemisch von

---

[65] J. Schollenberger: *Die Neutralität der Schweiz*, Wissen und Leben, Zürich, 16. Heft, 15. 5. 1911.

Tatsachen, Übertreibungen und dummen Verdrehungen, stieß in der ganzen schweizerischen Presse auf scharfe Ablehnung. Bundesrat Forrer zog in einem Gespräch mit dem italienischen Gesandten Cucchi die Publikation ins Lächerliche und nannte in seiner bekannt prägnanten Art Schollenberger kurzerhand einen dummen Narren[66]. Cucchi schrieb denn auch nach Rom, es scheine sich nur um die Manifestation eines aus dem Gleichgewicht geratenen Kopfes zu handeln. Gleichzeitig stellte auch Bundespräsident Ruchet die Allianzpläne entschieden in Abrede; an eine Allianz zu glauben, erklärte er dem französischen Botschafter, sei albern, einfältig und dumm. Diese Gerüchte seien das Werk deutscher Offiziere, die damit eigene Ziele verfolgten. Ein offizielles Essen des Bundesrates benutzte er, um Cucchi zu erklären: «Das sind Dummheiten, am erstaunlichsten an diesen Geheimallianzen ist aber doch, daß Herr Luzzatti daran glaubt. Ich kann mich nicht genug darüber verwundern, denn Spaß beiseite, er ist ein Staatsmann! und daß er daran glauben kann, ist absurd. All das ist verrückt und unsinnig.» Ruchet sprach dabei wohl mit Berechnung ziemlich laut und in Ausrufen, damit auch der österreichische Gesandte, der unmittelbar rechts neben ihm saß, die ganze Unterhaltung verfolgen konnte [67].

Das italienische Mißtrauen ließ sich aber selbst durch so bestimmte Versicherungen, die auch der Presse gegenüber abgegeben wurden, nicht mehr beseitigen. Luzzatti, der zwar Ende März 1911 als italienischer Ministerpräsident gestürzt wurde, aber immer noch über großen Einfluß in italienischen Regierungskreisen verfügte, reiste Anfang August 1911 nach Bern, wo er sich bei Vizepräsident Forrer melden ließ. Er erschien nicht in offizieller Mission, aber im Einverständnis mit der italienischen Regierung und dem italienischen König. Nachdem sich Luzzatti vorerst über einige allgemeine Fragen unterhalten hatte, kam er auf die Spannungen zwischen der Schweiz und Italien zu sprechen, wobei er den ganzen Katalog von Vorwürfen aufzählte, die bereits früher immer wieder in der italienischen Presse gegen die Schweiz erhoben worden waren.

---

[66] Cucchi an San Giuliano, 27. und 30. 5. 1911, AStAE 1911/464.

[67] Cucchi an San Giuliano, 2. 6. 1911. AStAE 1911/464.

Forrer scheint Luzzatti ziemlich kurz und entschieden geantwortet zu haben. Daß es schweizerisch-italienische Spannungen gebe, sei ihm völlig neu. Wie Forrer in seinen handschriftlichen Notizen, die er für den Eigengebrauch unmittelbar nach dieser Unterredung niederschrieb, berichtet, führte Luzzatti die nachstehenden «Gravamina» an:

«1. Ausführungen von Prof. Schollenberger. Die Bürsten-Abzüge dieses Aufsatzes seien auffallender Weise der offiziösen Kölner Zeitung zur Veröffentlichung zugestellt worden. Antwort (Forrers): Gehe uns gar nichts an. Scholl(enberger) sei etwas verrückt.

2. Unsere Befestigungsanlagen um Bellenz. Antwort: Notwendiges Supplement zum Gotthard.

3. Die Vermehrung der Kavallerie (Ausfall in die lombardische Ebene). Antwort: Davon wisse ich nichts; ich könne weder ja noch nein sagen.

4. Verwandtschaft zwischen unserem Generalstabschef u(nd) dem österr(eichischen) Armeecorpskommandanten Sprecher (hat es einen solchen?). Antwort: Sei möglich; also absolut gleichgültig. Unser Spr(echer) sei ein zu guter Schweizer, als daß er einem Vetter zuliebe auch nur einen Wank täte.

5. Ein Militärattaché, der früher hier war, ein wohlmeinender Freund Italiens, teilte dem Kriegsminister (im Ministerium Luzzatti) mit, Oberst Sprecher habe ihm einmal im Vertrauen gesagt, wenn's nur gehe, werde man in erster Linie gegen Mailand ausfallen. Antwort: Sei mir neu, das könne nicht sein; denn Spr(echer) sei keine geschwätzige Natur. Und wenn er auch so was denken würde, würde er es jedenfalls nicht einem fremden Attaché offenbaren.

6. Als die Beziehungen zw(ischen) Österr(eich) u(nd) Italien gespannte waren (wegen der Annexion von Bosnien-Herzegowina), da habe sich Österreich der Schweiz genähert u(nd) gewisse Avancen gemacht. Antwort: Das müßte ich wissen; sei also absolut u(nd) positiv erfunden.

7. Es gebe eine Macht, die systematisch hetze, damit wir (Italien) u(nd) Schweiz hintereinandergeraten. Antwort: Ja wir kennen diese Macht u(nd) wissen, wer derjenige sei, welcher [68].»

---

[68] Handschriftliche Notiz Forrers, EPD 508.

Kategorisch dementierte Forrer auch alle Gerüchte über bestehende Geheimallianzen. Luzzatti ließ sich aber nicht überzeugen; beim Abschied erklärte er Forrer, die Allianz bestehe doch. Bundesrat Müller, der Chef des Militärdepartementes, den Forrer um Stellungsnahme zu Luzzattis militärischen Befürchtungen bat, erwiderte hingegen kurz und bündig: «Alles was Luzzatti sagt, ist kindisches Geschwätz. Was die Vermehrung der Kavallerie anbelangt, so besteht sie darin, daß wir die vier Guidenschwadronen, die früher für die Stäbe bestimmt waren und damals nur c. 50 Reiter zählten, der Divisionskavallerie zuteilen und auf Schwadronstärke bringen. ... Wenn die Italiener vor unserer Cavallerie eine solche Angst haben, so freut mich das herzlich. Aber ich denke, das ist noch kein Grund um uns Vorwürfe zu machen.» Luzzatti, fand er, sollte den «wohlmeinenden Militärattaché» nennen, der den Generalstabschef hinterrücks auf diese Weise anschwärze. Sprecher werde ihm schon antworten. Auf die Offensive gegen Mailand eingehend, erklärte Müller, es sei für jeden, der Sprecher kenne, von vorneherein klar, daß er so etwas nicht gesagt habe. «Das war Pfyffers Steckenpferd, der diese Phrasen überall wiederholte u(nd) dabei von Rodé lebhaft sekundiert wurde. Aber das ist ganz alter Schnee. ... Wahrscheinlich liegt also hier eine Verwechslung zwischen Pfyffer und Sprecher und zwischen heute und vor 20 oder 25 Jahren vor! Im übrigen beweisen die Äußerungen Luzzattis, was für gefährliche und zugleich bornierte Leute diese Herren Diplomaten etc. sind. Es ist unglaublich, wie man aus solchen Ammenmärchen ‚gespannte Beziehungen' konstruieren kann. Basta! Gruß! Müller.»

Müller hatte zweifellos damit recht, daß Luzzattis Beschwerden einer wirklichen Allianz als Grundlage entbehrten; im Grunde wiederholten sie nur, was bereits seit Jahren in der Presse herumgeboten, behauptet, dementiert und polemisch hochgespielt wurde. Luzzatti war, ähnlich wie der englische Militärattaché in Bern und Rom, Delmé-Radcliffe, von dem er seine Informationen bezog, davon überzeugt, daß eine geheime Allianz bestand; davon ausgehend hat er bereitwillig alle Anhaltspunkte, die sich ihm dafür zu ergeben schienen, in diesem Sinne interpretiert. Wie weit er allerdings über die Verhandlungen Sprechers mit Conrad informiert

war und deshalb seine Befürchtungen hegte, wissen wir nicht: es ist aber doch anzunehmen, daß nur teilweise und wenig genaue Kenntnisse ihn so alarmieren konnten. Daneben dürfte auch Barrère, der französische Botschafter in Rom, die italienischen Befürchtungen genährt und gefördert haben. Schon als Botschafter in Bern hat er der Schweiz stets ein betontes Mißtrauen entgegengebracht. Er war davon überzeugt, daß eine starke Gruppe deutschfreundlicher Militärs in der Schweiz mit dem Gedanken an eine Aufgabe der Neutralität spielte und — für den Kriegsfall — auf eine Aufgabe der Neutralität hinarbeitete. Zudem war es oberstes Ziel seiner Diplomatie in Rom, Italien aus dem Dreibund zu lösen und der englisch-französischen Entente zuzuführen. Hier konnte er den Hebel ansetzen, indem er mit schweizerisch-österreichischen Allianzgerüchten Italien gegen die Donaumonarchie ausspielte.

Man darf bei allen Meldungen über österreichisch-schweizerische Geheimallianzen nie außer acht lassen, daß hier auch außenpolitische Erwägungen hineinspielten, mit denen die Schweiz direkt nichts zu tun hatte. Um Italien wurde in diesen Jahren geworben, und gerade diese Gerüchte waren ein Mittel, um Italien mit Österreich noch weiter zu verfeinden. Die Schweiz wurde dabei notgedrungen in die ganze Diskussion hineingezogen. Die Tatsache, daß solche Allianzen auch in deutschen und österreichischen Zeitungen immer wieder ihre Auferstehung feierten, weist andrerseits darauf hin, daß auch in diesen Ländern gewisse Kreise ein Interesse daran hatten, daß diese Legende nie ausstarb. Verschiedene Anhaltspunkte legen die Vermutung nahe, daß der österreichische Generalstabschef Conrad selbst oder ihm nahestehende militärische Kreise solche Artikel in Umlauf setzten, mit dem doppelten Ziel, den österreichisch-italienischen wie auch den schweizerisch-italienischen Gegensatz zu vertiefen. Conrad hat, wie aus seinen Denkschriften hervorgeht, wiederholt die Hoffnung ausgedrückt, daß die Irredenta einmal zu einer österreichisch-schweizerischen Kampfgemeinschaft gegen Italien führen werde. Andrerseits zeigt gerade die Insistenz, mit der gewisse italienische Zeitungen die Allianzthese verfochten, daß auch hier wohl von nationalistischer Seite der Wunsch bestand, die öffentliche Meinung gegen Österreich-Ungarn aufzuhetzen [69].

[69] Cucchi an San Giuliano, 12. 3. 1912, AStAE 464.

So wenig Luzzatti durch das entschiedene Dementi Forrers von seiner Überzeugung abgebracht werden konnte, daß eine schweizerische Geheimallianz bestand, so wenig verstummten die Allianzgerüchte auch in Presse und Öffentlichkeit. «La legende d'une alliance austro-suisse» schrieb die Gazette de Lausanne anfangs März 1912, «crée par la presse italienne, ne veut pas mourir; elle va au contraire s'embellissant...[70].» Gleichzeitig berichtete Pioda aus Rom: «Chez nous certains journaux crient ‚Die Augen offen!', en visant l'Italie où ils découvrent toutes sortes de symptomes d'irrédentisme même officiel. Ici (in Rom) c'est de nouveau la legende de l'alliance de la Suisse avec l'Autriche ressuscitée à propos des nouveaux crédits militaires. Plusieurs journeaux d'une certaine importance y reviennent ... et je sais que dans quelques milieux parlamentaires la legende trouve quelque crédit...[71].» Von einem offiziellen Dementi, wie es ihm von italienischer Seite vorgeschlagen worden war, hielt er allerdings nicht viel, da dies leicht zu neuen Polemiken führen könne. Schweizerische Generalstabsübungen, denen ein Angriff in die Poebene als taktischer Rahmen zu Grunde lag, Erkundigungsritte schweizerischer Offiziere auf italienisches Gebiet, der herzliche Empfang auch, der österreichischen Offizieren an schweizerischen Manövern bereitet wurde und ein privater Besuch Sprechers bei Conrad in Wien: dies alles waren gegebene Anlässe um den Befürchtungen über einen schweizerischen Angriff bei den bereits mißtrauischen italienischen Militärkreisen neuen Auftrieb zu geben. Als besonders ernst erachtete der italienische Generalstabschef Pollio die Lage; in einem Gespräch mit Delmé-Radcliffe erklärte er, die aggressive Haltung der Schweiz, die beim italienischen Friedenswillen völlig grundlos sei, mache es ihm zur Pflicht, sich auf alle Eventualitäten vorzubereiten [72].

Die Gründe für dieses gegenseitige Mißtrauen sind aber nicht nur in der Allianzfrage zu suchen. Die Gegensätze lagen tiefer, waren vielfältiger, hier traten sie nur besonders deutlich hervor. Es ist bezeichnend, daß in die Diskussion um die Allianz immer sofort auch andere Fragen hineinspielten: die italienische «Irre-

[70] «Gazette de Lausanne», 1. März 1912.

[71] Pioda an Forrer, 12. 3. 1912, GAR 1912 I C 4 (Kopie).

[72] Bericht Delmé-Radcliffes vom 21. 2. 1911, F.O. 371/1227/8766 PRO.

denta» sowie die drohende Germanisierung im Tessin, der wachsende deutsche Einfluß besonders in der deutschen Schweiz und die deutschfreundliche Haltung vieler höherer Militärs, die schweizerische Abneigung gegen Italien sowie ein gewisses Überlegenheitsgefühl gegenüber dem südlichen Nachbarn, die Gotthardbefestigungen und schweizerische Rüstungskredite, die italienische Kolonialpolitik, um nur einige zu nennen. In der Schweiz, schrieb der italienische Gesandte Cucchi Ende November 1911, habe sich die Meinung gebildet, die Italiener seien nichts als eine Bande von Analphabeten, Verbrechern und Hungerleidern, dezimiert durch Sumpffieber und Pellagra und unterdrückt durch die Korruption und die Maffia; eine Auffassung, die ihre Gründe im Rassenhaß, in der fortgesetzten Selbstbeschuldigung der Italiener, der starken Auswanderung von ungebildeten Italienern und in der Agitation der subversiven italienischen Parteien habe[73]. Dazu komme die hohe Einschätzung der eigenen Militärkraft und die allgemein verbreitete Verachtung für die italienische Armee in der Schweiz. Deshalb auch habe die Demonstration der italienischen Militärmacht im Tripoliskrieg die Schweizer so überrascht, und der früher nur in Militärkreisen geäußerte Verdacht, daß Italien Absichten auf das Tessin hege, sei zu einer Besessenheit der ganzen deutschen Schweiz geworden, die nun als unbedingt notwendig erachte, sich gegen zukünftige italienische Angriffe zu rüsten[74]. Ganz allgemein widmete die schweizerische Presse dem italienisch-türkischen Krieg in Tripolis wenig schmeichelhafte Betrachtungen; gereizte Antworten von italienischer Seite, verbunden mit versteckten Drohungen blieben nicht aus.

Die Welle nationaler Begeisterung, welche der italienische Erfolg in Tripolis auslöste, wirkte sich natürlich besonders auf die Sprache nationalistischer und irredentistischer Zeitungen aus. Im Tessin waren es besonders die «Adula» und das «Giornale degli Italiani», das sich als unpolitisches Organ der italienischen Kolonie in der Schweiz bezeichnete, die sich durch polemische Artikel hervor-

---

[73] Cucchi an San Giuliano, 22. 11. 1911, AStAE 394/587.

[74] Vgl. dazu KURT HUBER: *Der italienische Irredentismus gegen die Schweiz (1870—1925)*, Diss. Phil. Zürich 1953; — *Drohte dem Tessin Gefahr? Der italienische Imperialismus gegen die Schweiz (1912—1943)*, Aarau 1955.

taten [75]. Der deutschen Schweiz, gegen die sich die Angriffe vornehmlich richteten, wurde vorgeworfen, sie betreibe die Entrechtung und Germanisierung des Tessin; für Italien wurde das Recht gefordert, über die Bewahrung der bedrohten «Italianità» zu wachen: ein Recht, das im «Giornale degli Italiani» von der schweizerischen Neutralität hergeleitet wurde. Eine Germanisierung des Tessin sei gleichbedeutend mit der Deneutralisierung der Schweiz, wurde argumentiert. Die schweizerische Presse wies solche Angriffe entschieden zurück; besonders aus den Tessiner Zeitungen tönte es dabei scharf zurück. Hämisch — und nicht frei von nationalen Überlegenheitsgefühlen — wurde Italien etwa der Rat erteilt, zuerst einmal die Millionen von italienischen Analphabeten zu belehren. Über die italienische Kultur im Tessin zu wachen und ihre Rechte in der Schweiz zu wahren, seien die Tessiner selbst fähig. Nun hatte die italienische Irredenta allerdings schon früher nicht unwesentlich dazu beigetragen, das Mißtrauen gegenüber Italien zu vertiefen. So dementierte der schweizerische Gesandte in Rom, Bavier, anfangs 1887 anläßlich der Boulanger-Krise wohl energisch alle offiziellen italienischen Angriffspläne, wies aber gleichzeitig auch auf die absolute Notwendigkeit einer Grenzbesetzung im Süden in einem europäischen Krieg hin, da, wie er argumentierte, es keineswegs sicher sei, ob nicht Freischarenzüge gegen den Willen der Regierung eine Handstreich versuchen könnten [76]. Ähnlich äußerte sich Sprecher in diesen Jahren nach einem Manöverbesuch in Italien: «Über die Irredenta sprechen sich die Offiziere wenig aber ziemlich wegwerfend aus. Immerhin habe ich die Überzeugung, daß eine Aggression seitens der Irredenta viel weniger im Geiste der Armee ein Hindernis fände, als in der politischen Richtung der gegenwärtigen Regierung und den obwaltenden Verhältnissen, welche derlei Bestrebungen nicht günstig sind. Sollte eine andere Regierung gegenüber den Italianissimi sich anders stellen und am Ende sich gar von diesen auf ihre Bahnen ziehen

---

[75] Besonders heftige Angriffe richtete der italienische Journalist Olivetti in seinen Artikeln «*Quel che vogliamo dalla Svizzera*» vom 4. und 11. 5. 1912 (Giornale degli Italiani) an die Adresse der deutschen Schweiz. Er wurde vom Bundesrat ausgewiesen.

[76] Bavier an Droz, 19. 2. 1887; vgl. dazu A. Lacher S. 94.

lassen, so würde die Armee wohl keine Skrupeln haben, ihre Ehre einzusetzen um den anscheinend leichten Ruhm zu erwerben eine ‚Mehrerin des Reiches' zu sein[77].» Befürchtungen dieser Art wurden in der Folge immer wieder laut.

Daß die verstärkte italienisch-nationalistische Propaganda mit irredentistischem Einschlag in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg auf eine besonders gereizte Abwehrstimmung in der schweizerischen Presse stieß, hat seine besonderen Gründe, die auch in den Tessiner Verhältnissen zu suchen sind. Ein gewisses «malaise» in der italienischen Schweiz gegenüber der deutschen Mehrheit war damals unverkennbar; auch heftige Tessiner Proteste gegen versteckte italienische Ansprüche und Pressepolemiken konnten darüber nicht hinwegtäuschen. Die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg waren gekennzeichnet durch ein wachsendes Selbstbewußtsein der Tessiner, die vermehrt ihre «Italianità» gegenüber den zentralistischen Tendenzen des Bundes betonten, sich besonders wirtschaftlich vernachlässigt fühlten und gegen die bisherige «Aschenbrödel-Rolle» im Bundesstaat protestierten. Eine große Verantwortung für dieses «malessere» fällt dabei auf die Deutschschweizer, die aus ihrem sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Überlegenheitsgefühl und ihrer stärkeren Stellung gegenüber dem Tessiner oft kein Hehl machten, ihn mißverstanden, seiner Eigenart wenig Verständnis entgegenbrachten, ihn allzu oft als Schweizer zweiter Klasse behandelten oder — mit einem verächtlichen Unterton — ihn mit ähnlichen Schimpf- und Übernamen bedachten wie die Italiener. Wenn darauf hingewiesen worden ist, daß die nationale Hochstimmung in Italien — als Folge des erfolgreichen Tripoliskrieges — viel dazu beigetragen hat, auch das Selbstbewußtsein der Tessiner zu heben, so darf nicht vergessen werden, daß auch die deutsche Schweiz in diesen Jahren von einer zentralistischen und nationalen Welle erfaßt wurde, die auf das Verhältnis zum Tessin Rückwirkungen zeigte. Der Tessiner fühlte sich in einer doppelten Abwehrstellung: einerseits gegen eine zunehmende nationalistische Propaganda aus Italien, die nicht immer frei von irredentistischen

[77] Schreiben Sprechers an Generalstabschef Pfyffer vom 9. 5. 1884; Beilage zu seinem Bericht über die italienische Armee, BA, Abkommandierungen Sch. 188.

Tönen war, andrerseits aber auch gegen schweizerische Geringschätzung, gegen eine wachsende Zahl von Deutschschweizern im Tessin, die auf die nationale Empfindlichkeit wenig Rücksicht nahmen, sondern glaubten, ihren deutschschweizerischen Charakter auch hier betonen zu müssen. Eine Minderheit wird schon aus reiner Existenzsorge meist sorgsam auf ihre Rechte achten, und als sich nun der gekränkte Stolz der Tessiner in vermehrten Eingaben an die Bundesbehörden, in Pressefehden mit deutschschweizerischen Zeitungen sowie in der Gründung von kulturellen Zirkeln manifestierte, wurde dies in der deutschen Schweiz oft als Anzeichen eines beginnenden Tessiner Irredentismus mißverstanden, was sich wiederum auf das schweizerisch-italienische Verhältnis belastend auswirkte. Erst die Wahl des Tessiners Giuseppe Motta zum Bundesrat Ende 1911, die im Tessin stürmisch gefeiert wurde, hat entscheidend zur Abschwächung der Animosität beigetragen; sie war für das Tessin in gewissem Sinne der Beweis, daß es als gleichgestelltes Glied in der Eidgenossenschaft geachtet wurde. Der italienische Gesandte Cucchi versprach sich von dieser Wahl auch einen guten Einfluß auf die italienisch-schweizerischen Beziehungen, da Motta, der die öffentliche Meinung Italiens gut kenne, bei seinen Bundesratskollegen ungerechtfertigte Befürchtungen gegenüber Italien zerstreuen könne [78].

Solche Spannungen zwischen deutscher und italienischer Schweiz wirkten auch auf die nationalistische italienische Propaganda: hier sahen — wohl in bewußtem Mißverständnis der wirklichen Verhältnisse — irredentistisch angehauchte Kreise den Hebel, mit dem das Tessin näher an Italien gezogen werden konnte. So schimmert der Gedanke eines möglichen zukünftigen Anschlusses an Italien — so sehr er immer wieder von offiziellen Stellen dementiert wurde — doch wiederholt durch in Zeitungen; und wenn ein solcher Plan auch vorderhand noch als utopisch abgelehnt werden mochte, so wurde doch mit dem Gedanken gespielt. Wie sehr die Frage des Verhältnisses zwischen deutscher und italienischer Seite aufmerksam verfolgt wurde, zeigen die Berichte der italienischen Gesandtschaft und Konsulate, die oft auf dieses Thema eingehen. Am aus-

---

[78] Cucchi an San Giuliano, 10. 12. 1911, AStAE 464.

führlichsten der italienische Konsul in Lugano, Marazzi, in einem Aufsatz mit dem ominösen Titel «La Questione Ticinese»[79]. Gemeinsam war solchen italienischen Berichten, daß sie einerseits schweizerische Befürchtungen über italienische Pläne auf das Tessin immer als jeder Grundlage entbehrend bezeichneten, andrerseits aber die drohende Germanisierung der italienischen Schweiz betonten. Marazzi ging so weit, italienischerseits vermehrte Anstrengungen und Aktionen zur Verteidigung der «Italianità» im Tessin zu fordern.

Die gegenseitige Verstimmung, die sich vornehmlich in fortgesetzten Sticheleien und Hetzereien der Presse manifestierte, nahm schließlich im Herbst 1912 so scharfe Formen an, daß das «Journal den Genève» zu Verhandlungen mit Italien riet. Am internationalen Sozialistenkongreß in Basel trafen sich im November des gleichen Jahres die italienischen und schweizerischen Delegierten in besonderen Sitzungen, um über die gegenseitige Pressepolemik zu diskutieren und über Mittel und Wege zur Verminderung dieser Spannungen zu beraten, die — nach Ansicht des Kongresses — künstlich von gewissen interessierten Kreisen hochgespielt wurden[80]. Auch der Bundesrat maß der Angelegenheit eine so große Wichtigkeit zu, daß er, ziemlich unerwartet und entgegen seiner traditionellen Zurückhaltung, im Dezember 1912 durch eine offizielle Stellungnahme versuchte, die Presse zur Mäßigung anzuhalten. Daß der Bundesrat diesen Schritt unternahm, dürfte auch der Haltung des neuen italienischen Gesandten in Bern, Alliata, zuzuschreiben sein, der viel entschiedener als sein Vorgänger Cucchi auch Ausfälle italienischer Zeitungen brandmarkte[81]. Bundespräsident Forrer ging in einer längeren Rede vor dem Ständerat ausführlich auf das schweizerisch-italienische Verhältnis ein, wobei er hervorhob, daß der Bundesrat bei der italienischen Regierung immer auf ein freundschaftliches Entgegenkommen habe zählen dürfen[82]. Er richtete den dringenden Wunsch an die schweizerische Presse, dem Bundesrat in seinem Bestreben, die sehr guten Bezie-

[79] Marazzi an das ital. Außenministerium, 12. 7. 1913, AStAE 465.
[80] Alliata an San Giuliano, 26. 11. 1912, AStAE 464.
[81] Alliata an San Giuliano, 13. und 15. 11. 1912, AStAE 464.
[82] Bund, 5. Dezember 1912.

hungen zu Italien aufrechtzuerhalten, keine Hindernisse in den Weg zu legen. Forrers Rede und sein Appell zur Mäßigung, der nach seinen eigenen Worten vor allem gegen die antiitalienische Kampagne des «Bund» gerichtet war, löste in italienischen Regierungskreisen wie auch in der Presse große Befriedigung aus. Der italienische Gesandte sprach Forrer seinen warmen Dank aus für diese Erklärung, welche dazu beitragen werde, die öffentliche Meinung zu beruhigen und die feindliche Stimmung gegenüber Italien zu mäßigen. In einem Bericht nach Rom gab Alliata seiner Hoffnung Ausdruck, daß die schweizerische Presse, besonders der «Bund», welcher der Hauptverantwortliche für die Mobilisierung der Geister gegen Italien sei, auf diesen Appell des Bundespräsidenten hin nun vielleicht einen Waffenstillstand schließe, besonders wenn von italienischer Seite kein Anlaß mehr gegeben werde, diese Kampagne der gegenseitigen Anschwärzung und des Mißtrauens wieder aufzunehmen [83]. Allzu zuversichtlich war er allerdings nicht. Die Vorurteile seien tief und die Tessiner Frage werde immer wieder die Geister erregen, da das Gespenst des italienischen «Irredentismus» von den Schweizern selbst wieder zum Leben erweckt werde.

Rom folgte im Februar 1913 diesem schweizerischen Beispiel. Im Abgeordnetenhaus wurde die wohl von der Regierung selbst veranlaßte Anfrage an den italienischen Außenminister gestellt, ob er es nicht für angebracht erachte, ähnlich wie Bundesrat Forrer durch freundschaftliche Erklärungen das Mißtrauen zu zerstreuen, das einige verantwortungslose Journalisten durch ihre unüberlegten und erfundenen Schreibereien zwischen der Schweiz und Italien zu schaffen gesucht hätten. Der italienische Außenminister San Giuliano benutzte diese Gelegenheit, um entschieden gegen die Gerüchte Stellung zu nehmen, daß die Schweiz geheime Abkommen gegen Italien abgeschlossen habe. Solchen Verdächtigungen sei ebensowenig Glauben zu schenken wie den Anschuldigungen, Italien hege feindliche Pläne und Absichten gegen die Integrität und die Neutralität der Schweiz. Er schloß seine Rede, die vom Abgeordnetenhaus lebhaft applaudiert wurde, mit den Worten, die ita-

---

[83] Alliata an San Giuliano, 11. 12. 1912, AStAE 464.

lienische Regierung wie auch das italienische Volk erwiderten die Erklärungen von Bundesrat Forrer mit der gleichen Aufrichtigkeit, mit den gleichen Gefühlen der Freundschaft und des Vertrauens [84]. San Giuliano erklärte dem schweizerischen Gesandten kurz darauf: «En verité c'était du superflu (die Rede vor dem Abgeordnetenhaus), car nos relations ont toujours été, elles sont et seront toujours bonnes, car nous n'avons aucune raison pour qu'il soit autrement[85].» Eine gewisse Besserung in den Beziehungen trat zweifellos ein; die Sprache der Presse wurde höflicher, der Ton verlor von seiner Schärfe, die Kritik wurde sachlicher, wenn auch Entgleisungen immer wieder vorkamen. Ob für diese Mäßigung die beiderseitigen Regierungserklärungen verantwortlich waren, bleibt immerhin zweifelhaft. Möglicherweise war sie auch eine Folge des neuen kolonialpolitischen Gegensatzes zwischen Frankreich und Italien (Tripoliskrieg), der Italien wieder mehr die Anlehnung an die beiden Dreibundpartner suchen ließ. Nun war es allerdings Frankreich, das die Schweiz vor der italienischen Gefahr warnte und auf die irredentistischen Pläne hinwies. Zudem blieb diese leichte Verbesserung der schweizerisch-italienischen Beziehungen an der Oberfläche. Weder der Besuch Luzzattis im August 1911 in Bern, noch die offiziellen Regierungserklärungen konnten das Mißtrauen wirklich beseitigen. In der Schweiz waren breite Kreise weiterhin davon überzeugt, daß Italien Aspirationen auf das Tessin hege. «Wir sind sehr auf der Hut vor Italien», erklärte der schweizerische Gesandte Lardy im März 1914 dem französischen Ministerpräsidenten. «L'Italie agit beaucoup dans le Tessin [86].» Ebenso gab der österreichische Vertreter in Bern seiner Meinung Ausdruck, daß sowohl im Volk als auch bei maßgebenden Männern unleugbar Mißtrauen und eine gewisse Aversion gegen Italien herrsche. Auch auf italienischer Seite war es nur ein Zeichen diplomatischer Höflichkeit, vielleicht auch persönliches Empfinden, keineswegs aber ein Ausdruck der wirklichen Stimmung, wenn der italienische Minister-

---

[84] Atti Parlamentari, Camera dei Deputati, 12. 2. 1913.

[85] Pioda an Müller, 16. 2. 1912.

[86] Président du Conseil, Doumergue, handschriftliche Notiz vom 24. 3. 1914 über die Unterredung mit Lardy, Archives du ministère des Affaires étrangères, Paris, Suisse, Nouvelle Serie 5, p. 264.

präsident Giolitti im Oktober 1913 dem schweizerischen Gesandten erklärte, die Beziehungen zwischen den beiden Ländern seien die besten, die man sich wünschen könne [87]. Wie sehr dieses Urteil an der Oberfläche blieb, zeigte der Erste Weltkrieg. Der italienische Generalstabschef Cadorna befürchtete ernsthaft einen deutschen Stoß nach Mailand über schweizerisches Gebiet. Möglicherweise haben in diesem Mißtrauen Sprechers Verhandlungen mit Österreich und Deutschland ihren Niederschlag gefunden. Cadorna ließ, um dieser Gefahr entgegenzutreten, an der schweizerischen Grenze Feldbefestigungen ausheben. Zwar mußte er nach dem Krieg gestehen, daß die schweizerische Haltung äußerst korrekt gewesen sei, was ihn aber nicht daran hinderte, im gleichen Atemzug auch zu schreiben, für Italien sei die Gewißheit, daß die Schweiz ihre Neutralität um jeden Preis aufrechterhalte, die unbedingt notwendige Voraussetzung für ein weiteres Verbleiben des Tessins bei der Schweiz [88].

Aber auch in politischen Kreisen Italiens tauchten im August 1914 wieder Zweifel an der schweizerischen Neutralität auf [89]. Anfänglich allerdings war der italienische Außenminister San Giuliano durchaus von den ehrlichen Neutralitätsabsichten der Schweiz überzeugt. Befürchtungen Cadornas trat er in einem Schreiben an Ministerpräsident Salandra vom 4. August entschieden entgegen, worin er die Unwahrscheinlichkeit aggressiver Pläne der Schweiz unterstrich. Die schweizerische Neutralität müsse um jeden Preis respektiert und auch der geringfügigste Anschein einer Absicht, sie zu verletzten, vermieden werden. Werde Italien mit einem Nachbarn in einen Krieg verwickelt, so seien zuallererst der Schweiz bindende Zusicherungen über die Achtung ihrer Neutralität abzugeben. Diesem offensichtlichen italienischen Wunsch, die schweizerische Neutralität nicht zu verletzen, stand auch auf schwei-

---

[87] Pioda an Müller, 15. 10. 1913.

[88] Luigi Cadorna: *La guerra alla fronte italiana*, Milano 1923; *Altre pagine sulla grande guerra*, Milano 1925.

[89] Vgl. zum folgenden Edgar R. Rosen: *Italien und das Problem der schweizerischen Neutralität im Sommer 1914*, Schweiz. Zeitschrift für Geschichte 1956, S. 106—112, der darin eingehend auf die schweizerisch-italienischen Verhandlungen eingeht.

zerischer Seite das Bestreben gegenüber, mit Italien ein freundschaftliches Verhältnis aufrechtzuerhalten. Da die Schweiz von drei kriegführenden Staaten umklammert war, erhielten für sie nun plötzlich die Verkehrswege nach Italien sowie die italienischen Häfen eine entscheidende Bedeutung. Am 4. August bat Vizepräsident Motta den italienischen Gesandten auf das Wärmste um Aufhebung des italienischen Ausfuhrverbotes und um Exportbewilligungen für dringend notwendige Güter. Mit der ihm eigenen Beredsamkeit malte er ein düsteres Bild über die Lage im Tessin. In Biasca seien die lebensnotwendigen Dinge nur noch für eine Woche vorhanden. Motta wies auf den humanitären Charakter eines solchen italienischen Entgegenkommens hin, betonte aber noch entschiedener dessen politische Bedeutung, da es die Bande zwischen beiden Nationen enger knüpfen werde. Der italienische Gesandte Paulucchi unterstützte diese schweizerischen Wünsche in Rom; besonders wies er auf die vielen Italiener in der Schweiz hin, die von den Sperrmaßnahmen ebenso betroffen wurden. Verhandlungen über diese Frage wurden denn auch bald aufgenommen.

Daß trotz dieser auf beiden Seiten vorhandenen freundlichen Stimmung Mitte August italienische Zweifel aufkommen konnten, war, wie schon vor Jahren, erneut englischen Militärkreisen zuzuschreiben. In einem vertraulichen Gespräch mit dem italienischen Botschafter in England, Francavilla, äußerte ein englischer Offizier am 10. August schwerwiegende Zweifel an der schweizerischen Neutralitätserklärung. Unter dem Druck hoher, den Zentralmächten freundlich gesinnter schweizerischer Militärs könne es zu einem stillschweigend geduldeten deutschen und österreichischen Durchmarsch durch die Schweiz gegen Frankreich kommen. Die Vermutung liegt nahe, daß es wiederum Delmé-Radcliffe war, der hinter diesen neuen Anschuldigungen stand. In Rom ließen sie das latent vorhandene Mißtrauen gegen die Schweiz sofort wieder aufwachen. Salandra erachtete das Problem als so wichtig und dringend, daß er es in einer Kabinettssitzung zur Sprache bringen wollte. San Giuliano beschwor ihn allerdings, davon abzusehen; er wollte verhindern, daß die Öffentlichkeit etwas davon erfuhr. Hingegen ließ er den Gesandten in der Schweiz, Paulucchi, unter dem Vorwand, die Frage der italienischen Emigranten in der Schweiz mit ihm

besprechen zu müssen, sofort nach Rom zurückrufen. Daß es aber in Wirklichkeit die Neutralitätsfrage war, die zur überraschenden Rückberufung geführt hatte, erhellt aus einem Gespräch, das der italienische Gesandte Ende August, kurz nach seiner Rückkehr nach Bern, mit Bundespräsident Hoffmann führte. Von den in beiden Ländern eingewurzelten gegenseitigen Vorurteilen ausgehend, wies Paulucchi auf die italienischen Befürchtungen hin, die er zwar persönlich für unbegründet halte, die aber außer den ausschließlich gegen Italien gerichteten schweizerischen Befestigungen auch durch gewisse unvorsichtige Bemerkungen des schweizerischen Generalstabs genährt würden. Für schweizerische Offiziere gebe es nur einen möglichen Feind, nämlich Italien, während man sich auf den andern drei Seiten völlig sicher zu fühlen scheine. Daraus sei auch das in Italien vorhandene und von den führenden Zeitungen des Landes betonte Vorurteil zu verstehen. In Italien glaube man zwar nicht an einen schweizerischen Angriff und an eine Wiederholung des Einfalls des Kardinals von Sitten; die Annahme sei aber verbreitet, daß die Schweiz einem italienischen Feind den Durchmarsch gestatten werde, ob er nun aus Osten oder Westen komme. Hier unterbrach Hoffmann seinen Gesprächspartner, indem er ihn lächelnd fragte, ob denn auch er zur Schule Luzzattis gehöre. Es sei allerdings wahr, daß leider durch gewisse dumme Reden und Aufschneidereien einiger schweizerischer Offiziere solche Gerüchte gefördert worden seien. Die Schweiz werde ihre Neutralität aber gegen jeden Angreifer verteidigen, von welcher Seite er auch kommen möge, und sich auf die gegnerische Seite stellen. Einer fremden Armee stillschweigend den Durchmarsch zu gewähren, sei es durch eine nur vorgetäuschte Verteidigung oder einen formellen Protest, würde nationalen Selbstmord bedeuten. Die Neutralität stelle den Kernpunkt der eidgenössischen Existenz dar. Hoffmann gab zu, daß es in der Schweiz antiitalienische Tendenzen gebe, diese aber, drehte er den Spieß nun um, seien nicht so unverständlich. Unter allen Großmächten habe Italien als einzige die schweizerischen Neutralitätsakte von 1815 noch nicht anerkannt. Italienfeindlich gesinnten Kreisen gelte dies als Beweis, daß Italien im gegebenen Augenblick die Schweiz angreifen wolle. Hier fiel Paulucchi — wohl seinen Instruktionen aus Rom folgend

— Hoffmann in die Rede. Italien habe als Nachzügler unter den Großmächten die Neutralitätsakte immer stillschweigend anerkannt, und er stellte sofort eine ausdrückliche italienische Anerkennung in Aussicht. Um den gegenseitigen Verdächtigungen aber ein für allemal ein Ende zu setzen, schlug er weiter vor, sollte auch der Bundesrat seinerseits die bestimmte Versicherung abgeben, die Neutralität nicht nur gegen Italien, das von den vier schweizerischen Nachbarn am ungefährlichsten sei, sondern stets auch gegen alle anderen Mächte zu verteidigen. Hoffmann versprach, diesen Vorschlag in der nächsten Bundesratssitzung zur Sprache zu bringen.

Das Drängen Italiens auf einen raschen Notenwechsel macht deutlich, wie groß die italienische Unsicherheit nicht nur gegenüber der Schweiz, sondern vor allem auch gegenüber den Dreibundpartnern geworden war, denen man auf die englischen Verdächtigungen hin einen Angriff über schweizerisches Gebiet zutraute. Als Gegenleistung für bindende Zusagen der Schweiz war man bereit, die schweizerische Neutralität in einer offiziellen Note zu anerkennen. Die Verhandlungen in Bern führten rasch zu einer Einigung, da man auf schweizerischer Seite gerade im Hinblick auf die Versorgungsprobleme alles Interesse daran hatte, sich mit Italien gut zu stellen. Am 18. September konnten entsprechende Noten ausgetauscht werden. Die italienische Note, vordatiert auf den 19. August, war in Form einer Antwort auf die schweizerische Neutralitätserklärung bei Kriegsbeginn abgefaßt. Italien versicherte darin, daß es sich, wenn es auch nicht zu den Signatarmächten von 1815 gehöre, doch stets von den Grundsätzen dieses Vertrages habe leiten lassen und fest entschlossen sei, diese Haltung auch in Zukunft zu beobachten. In seiner Antwortnote, vordatiert auf den 26. August, dankte der Bundesrat für diese italienische Erklärung. Gleichzeitig gab er die Versicherung ab, daß er entschlossen sei, mit aller Kraft die Neutralität gegen jeden Angreifer zu verteidigen. Ein Mißverständnis bei der Veröffentlichung des Notenwechsels, das erneut das italienische Mißtrauen wachrief, ließ sich durch beruhigende schweizerische Erklärungen rasch beilegen.

Damit stehen wir am Ende des Zeitraumes, den wir uns in dieser Untersuchung über die schweizerisch-italienischen Beziehungen vor

dem Ersten Weltkrieg zum Ziel gesetzt haben. Deutlich ließ sich dabei das wachsende Mißtrauen verfolgen, das in steigendem Maße dieses Verhältnis belastete und 1898 bei der Ermordung der Kaiserin Elisabeth, 1902 beim Abbruch der diplomatischen Beziehungen und später bei der Diskussion über die schweizerischen Geheimallianzen und die italienische Irredenta deutlich seinen Ausdruck fand. Auf beiden Seiten war aber wohl, wie wir rückblickend beurteilen können, das Mißtrauen größer als die wirklichen Gefahren. Hauptziele der italienischen Irredenta waren vor dem Ersten Weltkrieg das Trentino und die Adriaküste. Meist wurde das Tessin aus der nationalistischen Propaganda ausgeklammert, da man sehr genau wußte, daß die überwiegende Mehrheit der Tessiner einen Anschluß an Italien scharf ablehnte. Ähnlich stand es mit den viel zitierten schweizerischen Angriffsplänen. Sie bestanden zwar und verbanden sich gerade in Militärkreisen oft mit dem Wunsch nach einer militärisch günstigeren Südgrenze und nach einem Rückgewinn ehemals verlorener Gebiete, setzten aber doch immer eine Neutralitätsverletzung von der Seite Italiens voraus. In beiden Ländern war man aber sehr rasch bereit, in einzelnen prononcierten Äußerungen und rednerischen oder journalistischen Entgleisungen den Ausdruck der öffentlichen Meinung zu sehen, Gerüchte und Vermutungen über feindliche Absichten als Tatsache hinzunehmen. Für das Verständnis des gegenseitigen Mißtrauens sind denn auch noch andere, allgemeinere Faktoren zu suchen. So ist es bezeichnend, daß die schweizerische Neutralität in diesen Jahren nicht nur von Italien, sondern auch von Frankreich und England in Zweifel gezogen wurde. Selbst in Deutschland und Österreich zeigten sich Ansätze dazu. Dieses Mißtrauen gegenüber der Schweiz, gegenüber einem traditionell neutralen Staat, war auch Ausdruck des steigenden Mißtrauens zwischen den europäischen Mächten selbst, und die Schweiz stand, nicht nur geographisch und militärisch-strategisch, sondern auch geistig mitten im Spannungsfeld dieser sich gegenseitig bekämpfenden Einflüsse. Die Bündnisfronten in Europa erstarrten nach der Jahrhundertwende zusehends, und als bündnisfreie Partner blieben weitgehend nur noch die europäischen Mittel- und Kleinstaaten übrig, deren politische und militärische Bedeutung dadurch mit anwachsender Spannung stieg. Besonders

galt dies für die Schweiz, deren Haltung für die Kriegsvorbereitungen und Generalstabspläne der vier Nachbarstaaten von entscheidender Bedeutung war. Jede dieser Mächte konnte sich von einer eigenen oder fremden Neutralitätsverletzung große Vorteile versprechen oder schwerwiegende Nachteile befürchten: eine Folge der zentralen Lage der Schweiz innerhalb Europas. Mißtrauisch überwachten sich diese Staaten deshalb in ihrer Aktivität in der Schweiz: dem möglichen oder wahrscheinlichen Gegner traute man nicht nur zu, daß er die schweizerische Neutralität im Kriegsfall verletzen werde, sondern man argwöhnte auch, daß er schon in Friedenszeiten versuche, die Schweiz auf seine Seite zu ziehen. Vermehrt wurde denn auch um die Gunst des Neutralen geworben, und es ist recht unterhaltsam, den diplomatischen Kleinkrieg zu verfolgen, den sich der französische und der deutsche Vertreter in der Schweiz um die Verstärkung des eigenen Einflusses lieferten.

Ausgeprägter wurden diese Gegensätze durch die verstärkte Anteilnahme und vertiefte Beziehungen der schweizerischen Sprachgruppen zur Kultur der gleichsprachigen Nationalstaaten in diesen Jahrzehnten. Gemeinsamkeiten im kulturellen Fühlen, die Tatsache einer gemeinsamen Literatur etc. spielten rasch auch in das politische Denken und die politische Meinungsbildung hinein; abgesehen davon, daß besonders in den größeren Städten starke deutsche, französische und italienische Bevölkerungsgruppen vorhanden waren, die nicht mehr immer wie früher ihren Heimatstaaten feindlich gegenüberstanden, sondern oft sich mit deren politischen Zielen identifizierten. So war ein steigender deutscher Einfluß bei den führenden Schichten in Wirtschaft, Militär und Politik in der deutschen Schweiz immer stärker spürbar. Das internationale Prestige Deutschlands, der glänzende machtpolitische, militärische und wirtschaftliche Aufstieg des nördlichen Nachbarn ließen diesen Staat vielen als Vorbild erscheinen. Bezeichnend die Tatsache, daß es in gewissen Kreisen als besonders standesgemäß galt, hochdeutsch zu sprechen und das heimische Idion zu verleugnen. Ähnlich, wenn auch nicht so ausgeprägt, waren die Verhältnisse in der französischen und italienischen Schweiz. Hier wurden die verstärkten deutschschweizerischen Bindungen an Deutschland deshalb als besonders bedrohlich empfunden, weil die überwiegende

Mehrheit der Schweiz deutschsprachig war. Ein Gegensatz fand damit seinen Ausdruck, der durch das nationalstaatliche Denken der Zeit bestimmt war und dem sich auch die Schweiz nicht ganz entziehen konnte. In der deutschen Schweiz war denn auch die immer wieder zutage tretende Überheblichkeit und Verächtlichkeit gegenüber Italien nicht zuletzt auch Ausdruck eines germanischen Überlegenheitsgefühls gegenüber dem romanischen Südländer. Oft wurden die unruhigen italienischen Zustände recht selbstgefällig mit der eigenen ruhigen Ordnung verglichen. In Italien — und auch im Tessin — spürte man diese Geringschätzung, und gerade der manchmal überhebliche Ton in der schweizerischen Presse hat die italienischen Zeitungen zu gereizten Reaktionen herausgefordert, in denen dann die Großmacht Italien gegenüber dem Kleinstaat Schweiz herausgestrichen wurde. Entscheidend — darf man rückblickend sagen — blieb aber doch für unseren Zeitabschnitt der auf beiden Seiten immer wieder hervortretende Wille der gemäßigten Kräfte, auf einen Ausgleich hinzuwirken und die Gegensätze nicht zu vertiefen.

Nach dem Ersten Weltkrieg änderte sich dies. Unter dem Faschismus wurden die irredentistischen Forderungen auf die italienische Schweiz — nachdem sie gegenüber Österreich ihre Erfüllung gefunden hatten — lauter, drohender und gefährlicher. Gegenüber der nun von offizieller Seite geduldeten und gesteuerten Kampagne gegen das Tessin waren die früheren vereinzelten irredentistischen Äußerungen nur zaghaftes Vorspiel gewesen. Interessant ist es aber zu sehen, daß vieles schon Jahrzehnte früher in Ansätzen vorhanden war. Auch auf das schweizerische Mißtrauen und die Abwehrhaltung breiter Kreise gegenüber dem südlichen Nachbarn fällt durch diese späteren Ereignisse ein anderes Licht.